Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 171 (1993)

Artikel: Verbrecherschule oder Kulturfaktor? : Kino und Film in Basel 1896-1916

Autor: Meier-Kern, Paul

Kapitel: A: Die Anfänge

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Die Anfänge

1. Die erste Filmvorführung (Sommer 1896)

Am 31. Juli 1896 kündigte in der Basler National-Zeitung ein eher bescheidenes Inserat «Das Schönste und Beste des Jahrhunderts» an, den «Cinétograph», «ein höchst wissenschaftliches Erzeugnis», welches, mindestens nach Ansicht des leider unbekannten Initianten, «ganz Basel» bewundern werde (Abb. 1).

Ganz Basel? Nun, die meisten der etwa 90 000 Einwohner, welche Basel um die Jahrhundertwende zählte, hatten wohl andere Sorgen, als im Stadt-Casino die «lebende Photographie» zu bestaunen, die, wie es hiess, «vollständige Nachahmung des wirklichen Lebens».

Einige Aspekte dieses «wirklichen Lebens» seien etwas willkürlich herausgegriffen: Basel war damals in voller wirtschaftlicher Entwicklung begriffen, obwohl die Lage der wichtigen Bandindustrie kritisch war. Dort lagen Streiks immer wieder in der Luft. Aber auch die Brauerburschen machten Schwierigkeiten, drohten gar mit Bierboykott! Die Wahlen hatten den Freisinnigen und den Konservativen im Grossen Rat - mit Majorzsystem - 115 Sitze gebracht. An der Universität studierten 461 Studenten, darunter eine «regelrechte Studentin». Die Matthäuskirche und die Universitätsbibliothek waren im Bau begriffen, der Errichtung eines Krematoriums wurde nach heisser Auseinandersetzung knapp zugestimmt. Basel steckte voll in den Gründerjahren, war im Aufschwung, aber auch im Wandel, im Umbruch[1].

Und nun also: der Cinétograph. Was haben wir uns darunter vorzustellen? Mit Sicherheit wissen wir nur, dass es sich nicht um einen Cinématographen handelte, wie er 1895 von den Brüdern Lumière entwickelt worden war. Denn dieser Projektor wurde immer und überall deutlich als «Lumière'scher Cinematograph» bezeichnet, so auch in Basel vor und während der Herbstmesse desselben Jahres. Zweitens wird in einem Hinweis in der National-Zeitung Ende September, anlässlich von Vorführungen mit der Lumière-Apparatur, ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, man möge das hier Gezeigte «auf keinen Fall . . . verwechseln mit groben Nachahmungen, wie deren auch hier eine vorgeführt worden ist» (NZ 27.9.1896).

Es handelte sich auch nicht um eines der von Edison entwickelten und vertriebenen Kinetoskope (das waren schrankartige, für nur einen einzigen Betrachter gedachte Guckkästen, die durch eine Münze in Betrieb gesetzt wurden). Vielmehr haben wir es hier mit einem Projektor zu tun, der zur gleichen Zeit wie derjenige der Lumière konstruiert worden war - oder auch mit einer Nachahmung (Abb. 2). Für die erste These sprechen die Angaben bei Zglinicki (S. 73 ff.) über den deutschen Konstrukteur

Oskar Messter: «Seinen ersten gebrauchsfertigen Kinoprojektor verkaufte Messter im Juni 1896 an einen russischen Schausteller zum Preis von annähernd 2000 Mark. Messters Kinogeschäft lief auch künftig gut.» Und wie nannte Messter seinen Apparat? «Da damals die Bezeichnung Kinematograph noch nicht frei war, gab Messter seinen Geräten den Namen ‹Kinetograph› und ‹Thaumatograph› .» Die zum Teil französisch abgefassten Inserate lassen allerdings eher auf einen Veranstalter aus Frankreich schliessen. Denn auch Méliès und Reulos, sein Kameramann, hatten schon 1896 einen «Kinetograph» genannten Projektor konstruiert. «Kinetographe» hiess ebenfalls der Apparat, mit dem im April 1896 die ersten Filme in Le Havre gezeigt wurden[2]. Sicher ist, dass schon in der ersten Hälfte des Jahres 1896 verschiedene Schausteller mit Neuentwicklungen oder Nachahmungen des Lumière'schen Projektors durch Mitteleuropa zogen und Filme zeigten. – Über diejenigen Filme, welche die Basler zu sehen bekamen, sind wir durch die Inserate sehr genau orientiert. Das Programm bestand aus den folgenden «lebenden Photographien»:

«Les pompiers (Sauvetage)	Les Halles de Paris
Bateaux sur la Seine	Le Sacre du Czar
Danseuse Serpentine	Couronnement de la Rosière
Leçon de bicyclette	Homme serpent
Buffalo-Bill	Promenade au Bois de Boulogne
Le Nègre danseur	Arrivée du Chemin de fer» (BN 6.8.1896) (Abb. 3)

Woher bezog der Unternehmer diese Filme oder «Bilder», wie sie noch lange Zeit genannt wurden?

Diese Frage lässt sich relativ leicht beantworten, wenn man weiss, dass die Firma Lumière nicht nur den ersten brauchbaren Projektor, sondern sofort auch die passenden Filme dazu produzierte und verkaufte. Dank diesem Vorgehen wurden die heute für die Filmforschung so unersetzlichen Kataloge erstellt[3].

Diese Filme, über 1000 bis zum Jahr 1900, wurden im von Edison festgelegten 35mm-Format mit etwa 16 Bildern pro Sekunde «gedreht», wobei 16 Bilder einer Kurbeldrehung entsprachen. Da ein Filmband ungefähr 18 Meter lang war (50 feet bei Edison), betrug die Spieldauer eines Films höchstens eine Minute. Vor der Jahrhundertwende, als «die Bilder laufen lernten», war eine Vorführung samt Spulenwechsel und möglichen Erläuterungen nach einer halben Stunde beendet. Die in Basel gezeigten Filme lassen sich fast lückenlos im Lumière-Katalog 1896/97 nachweisen. Die Titel «Les Pompiers», «Leçon de Bicyclette» und «Arrivée d'un Train» stammen sogar von Louis Lumière selber und wurden schon 1895 gedreht. Teilweise stimmen die Filmtitel genau mit den Katalogtiteln überein. Schauplatz der Kinopremière war das Stadt-Casino, allerdings noch nicht der Neubau, der heute die Fortsetzung des Musiksaals Richtung Barfüsserplatz bildet. 1896 stand noch der von Melchior Berri errichtete Bau – eben das ursprüngliche Stadt-Casino mit seinen zwei Sälen im ersten Stock. Vermutlich im kleineren dieser Säle, den man durch den Durchgang erreichen konnte und der, wie das ganze Casino, seit 1894 mit Elektrizität versehen war, wurde nun der Cinéto-

Der Cinétograph in Basel.

Das Schönste und Beste des Jahrhunderts.

Ist es nicht überraschend, auf der Stufe angelangt zu sein, Leben in die Photographie zu bringen?

Jawohl! Mit dem Cinetograph erzeugt man die vollständige Nachahmung des wirklichen Lebens. Eine ganze Szenerie entwickelt sich vor Ihren Augen, alles rührt sich, marschiert, geht und kommt die anscheinende Belebung ist um so auffallender, als jede Ansicht in natürlicher Größe wiedergegeben ist.

In **Paris, London** und gegenwärtig in **Genf** ist der Erfolg enorm. 36:12

Es ist dies ein höchst wissenschaftliches Erzeugnis, welches ganz Basel sehen wird.

Die lebende Photographie ist installiert im **Stadt-Casino, 1. Stock**, und daselbst täglich zu sehen.

Abb. 1
Das erste Kino-Inserat erschien am 31. Juli 1896 in der National-Zeitung.

graph aufgestellt. Der Durchgang trennte das alte Casino vom 1876 fertiggestellten, heutigen Musiksaal und sicherte dem in Droschken vorfahrenden Publikum der Konzerte auch bei Regen die problemlose Zufahrt[4].

Der Eintritt betrug einen Franken, Kinder bezahlten die Hälfte. Das war offenbar für Theater üblich, denn der Eintrittspreis ins Sommertheater war derselbe. Verglichen mit den damaligen Löhnen und Preisen war der Eintrittspreis aber recht hoch, erhielt man doch zum Beispiel im «Storchen» ein Sonntagsmenu (Turbot, Filet de boeuf, Poularde de Bresse, eine halbe Flasche Wein inklusive) für Fr. 3.50 (NZ Juli 1896).

Spielzeit war von 3–6 und 8–10 Uhr abends.

Leider wissen wir gar nichts über den Publikumszuspruch.

Schon am 6. August hiess es «letzte Tage». Auch die Tagespresse schwieg sich über das Ereignis aus, mit einer einzigen Ausnahme. Nur im katholischen Basler Volksblatt wurde der Anlass der Erwähnung wert befunden. Bezeichnend ist das deswegen, weil die Apologeten der katholischen Kirche schon damals ein sicheres Gespür für neue Medien bewiesen, die sie in den Dienst ihrer Sache stellen konnten. Bald sollte sich der legendäre Abbé Joye vom Borromäum auch des Films bedienen, nachdem er schon damals (seit 1889) Lichtbildervorträge hielt[5].

Im Volksblatt also beschäftigte sich ein unbekannter Verfasser unter dem Titel «Interessante photographische Szenen» ausführlich mit der Neuheit (BV 6.8.1896). Nach einem Loblied auf den menschlichen Erfindergeist, hinter dem «ein wirklich

denkender Mensch die Schöpferkraft Gottes» bewundert, kommt der Autor zur Sache: «. . . dass die ausgeführten Bewegungen nicht mehr an Ort und Zeit gebunden sind, sondern an fernen Orten oder zu beliebigen Zeiten in gleicher Art wieder reproduziert werden könnten, wer hätte das noch vor einigen Jahren gedacht? Wenn wir z.B. durch den Cinétographen das Leben, wie es sich auf der Seine oder in den Pariser Markthallen oder auf einem Bahnhof abspielt, nicht nur in Momentaufnahmen, sondern in seiner ganzen bewegten Lebendigkeit vor uns sehen, so dass man wirklich glaubt, diese Wagen, diese Männer gehen und kommen wirklich auf einen zu, dann muss man sich wirklich fragen: Ist es ein Traum oder was ist es?»

2. F.H. Lavanchy-Clarke (Herbst 1896)

Es waren kaum zwei Monate vergangen, als durch grosse Inserate in den Tageszeitungen wiederum «Lebende Photographien in natürlicher Grösse» angekündigt wurden (BN 26.9.1896). Diesmal aber handelte es sich um den «einzig echten Lumière'schen Kinematographen». «Alle schon gezeigten Nachahmungsversuche sind unzulänglich gegenüber der Vollkommenheit und der reichen Abwechslung der von den Herren Lumière zur Darstellung gebrachten Sujets.» Die Vorführungen, Eintritt 1 Franken und 50 Cts., fanden ebenfalls wieder im Kleinen Saal des Stadt-Casinos statt. Veranstalter war F.H. Lavanchy-Clarke (Abb. 4).

Ihm merkt man den gewiegten Schausteller an, denn er nahm die Promotion ganz professionell an die Hand: «Zur Première . . . hatte der Unternehmer auf Freitag Abend (es war der 25. September) halb sieben Uhr ein gewähltes Publikum geladen: Professoren, Journalisten und ihre Freunde und Familienmitglieder, im ganzen etwa hundert Personen.» Nach einem kleinen Vortrag von Lavanchy über die Technik der Kinematographie wurden «etwa 20 Bilder gezeigt, eines überraschender als das andere (NZ 27.9.1896).» Der Berichterstatter der National-Zeitung war hell begeistert, sein Kollege von den Basler Nachrichten desgleichen: «Man hat hier auch schon einen solchen Apparat gesehen; was aber damals geboten wurde, das verhält sich zu den Demonstrationen des Hrn. Lavanchy wie eine Steinschlossflinte zum modernen kleinkalibrigen Repetiergewehr (BN 27.9.1896).»

Zu sehen gab es die allerersten Filme aus der Lumière-Produktion, darunter wiederum «L'Arrivée d'un Train», neu unter anderem «Querelle enfantine» und den ersten «Spielfilm», den berühmten «Arroseur arrosé»[6]. In der Sprache des Reporters von damals hört sich das so an: «Man sieht, wie die dargestellten Kinder lachen und weinen, wie sich das liebe Gesichtlein verzieht und heisse Thränen die Backen herabrollen, wie sie sich zanken und kosen. Man sieht den Gärtner, wie er mit dem Hydranten die Blumen besprengt und mit demselben Instrument einen Burschen, der ihn neckt, bestraft. Man sieht das Wasser, wie es Wogen, Schaum und Blasen treibt, man sieht den Gischt und den Dampf . . . (BN 27.9.1896)».

Wer war nun aber dieser erste Lumière-Vertreter in Basel, François-Henri Lavanchy-Clarke? Überraschenderweise gehörte er nicht der Gilde der Jahrmarkt- und Messe-Unternehmer an, sondern er war ein begabter Geschäftsmann, ein vielseitiger Pionier und daneben Philanthrop, kurz, ein Typus, wie er in der Gründerzeit gar nicht so selten anzutreffen ist.

Als Sohn eines Weinbauern wurde er 1848 in Morges geboren[7]. Eigentlich wollte er Missionar werden. Während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 war er Mitarbeiter des Roten Kreuzes. Danach, interessiert an Ägyptologie, finden wir ihn in Kairo, wo ihm das Schicksal der vielen Blinden sehr zu Herzen ging. Als Delegierter Ägyptens nahm er 1873 am Blindenkongress in Wien teil. Das Elend der Blinden hat ihn zeitlebens beschäftigt; ausser in Kairo gründete er auch in Paris eine (noch bestehende) Berufsschule für blinde Erwachsene, weswegen er 1906 auf einer Gedenkmünze verewigt wurde.

Doch neben seiner philanthropischen Tätigkeit widmete sich Lavanchy-Clarke vor allem der unternehmerischen. Sofern seine Angaben stimmen, errichtete er 1884 in Levallois, nahe bei Paris, ein Labor, wo er photographisches Zubehör produzierte und auch Experimente mit «lebenden Photographien» anstellte, und zwar offenbar mit Erfolg, denn um 1890 soll er Besuch von Vater Lumière bekommen haben, der daraufhin seinen Söhnen abraten wollte, sich weiter mit dem Kinematographen zu beschäftigen.

Aber kurz vorher hatte sich Lavanchy beruflich (und wahrscheinlich auch familiär durch Heirat mit Miss Clarke) verändert: er übernahm die Vertretung der englischen Sunlight-Fabrik in der Schweiz. (Die Sunlight-Seifen waren die ersten konfektionierten und verpackten Seifen in Europa.) Spektakulär war die Einführung, worüber unter anderen auch die National-Zeitung (24.4.1889) berichtete: «Eine neue Art grossartiger Reklame zu Ehren der hochgelobten Seife ‹Sunlight› organisierte der Fabrikant Lever (Besitzer der Sunlight-Fabrik – in Wirklichkeit war Lavanchy der Organisator) auf dem Genfersee, nämlich eine Lustfahrt mit Wettwaschen, wozu sämmtliche Bleicherinnen vom Seestrande eingeladen worden waren und woran auch über 600 derselben . . . teilgenommen haben.» Dieser «Fête des Blanchisseuses» war ein voller Erfolg beschieden.

1896 finden wir Lavanchy-Clarke in Genf an der Landesausstellung, wo er auf dem Rummelplatz den von Sunlight errichteten «Palais des Fées» betreute. Dort trat der Hungerkünstler Succi auf, dort sollte auch der «Schönheitswettbewerb für Schweizer Frauen und Fräulein» stattfinden, und vor allem: dort zeigte Lavanchy-Clarke erstmals in der Schweiz, seit dem 7. Mai, Filme mit einem Lumière-Projektor. «Le Cinématographe vaudrait lui seul une visite au Palais des Fées», hiess es im «Journal Officiel»[8]. Die Vorstellungen dauerten bis Oktober 1896.

Offensichtlich hatte Lavanchy-Clarke keine Zeit mehr gehabt, sich mit der Entwicklung eines eigenen Projektors zu beschäftigen. Deshalb habe er (so stellte er es 1922 dar) den Brüdern Lumière zwei wichtige Bestandteile seines Apparats (Abb. 5), die

schon patentiert waren, überlassen und dafür zwei Projektoren erhalten, einen für sich und einen für Lever, den Sunlight-Chef. Ebenfalls habe er das Monopol der Lumière-Projektoren für die Schweiz erhalten.

Die Vorstellungen, welche der phantasievolle Unternehmer veranstaltete, brachten nun einerseits den Kinematographen in aller Munde und waren offenbar geschäftlich ein voller Erfolg, anderseits liess sich damit auch für die Sunlight-Seife werben.

Diese Werbung geschah zum einen durch den vielleicht ersten Werbefilm der Filmgeschichte, an den sich ein Zeitungsmann der National-Zeitung noch 1928 zu erinnern vermochte. Dieser Journalist berichtete am 30. März nämlich über den Abbruch der Garderobe des grossen Musiksaals unter dem Titel «Basels erstes Kinotheater wird abgerissen». Darin täuschte er sich aber, denn die ersten Vorführungen fanden, wie beschrieben, in einem Casino-Saale statt. Erst Lavanchys Nachfolger zeigte Filme in der Garderobe, aber dort gab es nun wirklich den «ersten Reklamefilm» zu sehen: «. . . in einem hübschen Stimmungsbildchen bekam man eine grosse Wäsche mit Sunlight-Seife zu sehen, wobei das kleine Mädelchen, das von dem blendenden Schaum in die Augen bekam und weinend die Szene verliess, in der Erinnerung besonders haften blieb.» In einem Brief an Lord Leverhulme (Lever wurde später geadelt) berichtete Lavanchy über diesen Film[9]: «Nun ein paar Sätze zur Sunlight-Werbung, wie ich sie in der Schweiz betrieb . . . Der erste Film, der in der Schweiz aufgenommen wurde, war eine Gruppe, nämlich meine Frau und meine Familie, welche in unserem Garten in Genf gewaschen haben . . . Dieser Film wurde überall in der Schweiz gezeigt.»

Auch über die zweite Form der Sunlight-Werbung schrieb Lavanchy im erwähnten Brief: «Ich organisierte Morgenvorstellungen für die Schulkinder. Auf jedem Stück Sunlight-Seife war ja eine Garantiemarke angebracht. Jedes Kind, das eine solche Marke vorweisen konnte, erhielt freien Zutritt, also hatte eine Mutter von mehreren Kindern einfach einen Vorrat Sunlight-Seifen zu erwerben, mit einem Messer die Marken abzulösen und sie ihren Kindern zu verteilen. Wieder zuhause, lobten die Kinder den Kinematographen und regten so ihre Eltern zum Besuch der Abendvorstellung an. Jedermann, der einen Sunlight-Kalender vorwies, wurde zum halben Preis eingelassen . . .» (Hinweise auf diese Praxis finden sich auch in den Basler Inseraten, aber erst seit 1897, z.B. BN 2.11.1897).

Neben der Seifenwerbung – Lavanchy wurde 1898 Direktor der Sunlight-Seifenfabrik «Helvetia» in Olten – scheint er sich auch mit Zigaretten- und Schokolade-Automaten beschäftigt zu haben. So soll die Gründung der Berner Automaten-Gesellschaft auf seine Initiative zurückgehen.

Der vielseitige Mann starb 1922 in Cannes.

Doch wenden wir uns nochmals den Basler Vorstellungen zu.

Fast drei Wochen lang erregten die qualitativ hochstehenden Projektionen das «lebhafte Interesse»[10] der Basler und Baslerinnen. Für die «Schluss-Gala-Vorstellungen» am 14. Oktober im grossen Saal des Casinos (wahrscheinlich war das aber nicht

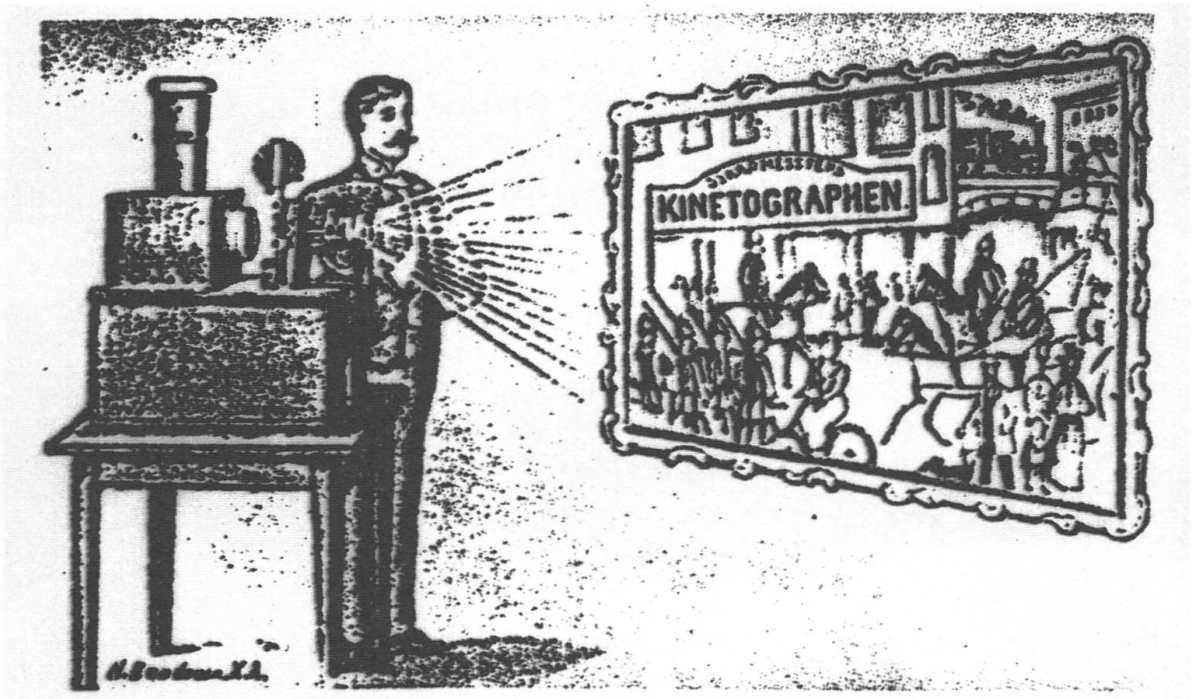

Abbildung von Oskar Messters Reise-Kinematographen (1898)

Abb. 2
Mit einem derartigen Apparat wurden vielleicht auch in Basel die ersten Filme vorgeführt.

der Musiksaal) erwartete die Besucher eine besondere Überraschung: Es gab nämlich die ersten «Tonfilme»; «unter Mitwirkung von Schreibers Kapelle», so wurde versprochen, seien die Filme «in Begleitung von Musik . . . von grossartiger Wirkung» (NZ 13.10.1896) (Abb. 6). Tatsächlich konnte der Berichterstatter der National-Zeitung (16.10.1896) nicht genug rühmen: «Das war nun der Gipfel der Vollkommenheit, als da ein schweizerisches Bataillon, dann ein französisches Linienregiment, dann Turkos, dann spanische Artillerie mit klingendem Spiel aufzogen. Sogar Kanonenschüsse erdröhnten, und die deutschen Ulanen und Dragoner nahmen ihre Hindernisse beim Klang eines flotten Galopps. Nach allen diesen Stücken widerhallte der Saal von Beifall; in reichstem Masse wurde dieser auch den baslerischen Sujets zuteil, dem Marktplatz, der Rheinbrücke, den Schulhöfen, wo man überall bekannte Gesichter sah (Abb. 7). Kurz, diese Gala-Vorstellung war ein reines Vergnügen. Am Schlusse trat Herr Lavanchy vor das Publikum und entschuldigte sich, dass viele so schlechte Plätze bekommen hätten. Er werde aber mit seinem Apparat in Bälde wiederkommen, um dann mit den Basler Bildern auch die neuesten Aufnahmen vom Zarenbesuch in Cherbourg, Paris und Chalons zu zeigen . . .».

Offenbar war der Kinematograph auch finanziell ein voller Erfolg. So konnte Lavanchy seinen Apparat leicht weitervermieten, und zwar an den jungen Photographen Wilhelm Hof. Dieser bestätigte der Polizei, «dass er den Kinematographen von

Herrn Lavanchy-Clar gemietet hat und nun auf eigene Rechnung gegen Bezahlung eines kleinen Prozentsatzes der Tageseinnahmen betreiben wird»[11]. Hof zeigte seine «lebenden Photographien» in der alten, 1937 abgerissenen Garderobe des Musiksaals während und nach der Herbstmesse, vom 27. Oktober bis zum 13. November (NZ 27.10.1896). Auch er zeigte Basler und Schweizer Sujets. Offen bleibt, ob er sie selber aufgenommen hat (mit den ersten Lumière-Projektoren war es möglich, Filme zu drehen und sogar zu kopieren) oder ob er die von Lavanchy oder dessen Mitarbeiter (vielleicht Albert Promio?) hergestellten Basler Aufnahmen weiterverwendet hat. Noch erhalten ist eine Aufnahme der Mittleren Rheinbrücke[12].

Im übrigen bekam Wilhelm Hof Konkurrenz auf dem Barfüsserplatz, dem eigentlichen Messeplatz. Dort war «Edisons Ideal, das Original der Berliner Gewerbe-Ausstellung» aufgestellt. Auf ihn bezieht sich wohl ein Hinweis in der NZ vom 22. Oktober 1896: «Bartlings Kinematograph dürfte für Basel nicht gerade etwas Neues bieten, ganz besonders nicht nach den gelungenen Experimenten im Stadtcasino . . .»

Aber das Auftauchen des Kinos auf dem Messeplatz ist bezeichnend für die Entwicklung des neuen Mediums in den ersten zehn Jahren: Das Kino wird Sache der Schausteller, seine erste Heimat ist der Rummelplatz. Das sollte das Bild des Kinos in der Öffentlichkeit für lange Zeit prägen, auch in Basel.

3. Schausteller und Wanderkinos (1897–1910)

Was schon im Sommer, aber vor allem vor und während der Herbstmesse 1896 mit beträchlichem Erfolg über die Leinwand geflimmert war, sollte um die Jahrhundertwende ein immer bedeutenderes Element im Leben unserer Stadt werden. Allerdings dauerte es noch zehn Jahre, bis das erste feste Etablissement seine Pforten öffnete.

Vorläufig blieb der «Kinematograph», wie er etwas umständlich bis etwa 1920 genannt wurde, eine Sache herumziehender Schausteller. Wer diese waren und was sie vorführten, ist nicht immer einfach auszumachen. 1897 wurde zwar beim für Bewilligungen zuständigen Polizeidepartement ein neues Dossier angelegt, unter dem Titel: «Fliegende Kinematographen»[13]. Es enthält vor allem Gesuche um Bewilligungen, manchmal auch Entwürfe für Antworten, besonders wenn diese mit allerlei Auflagen verbunden waren. Nicht jedes Gesuch wurde bewilligt, es ist aber auch nicht für jede Vorführung ein Gesuch vorhanden. Dass wir trotzdem von solchen Vorführungen etwas erfahren, verdanken wir den Annoncen in der Tagespresse, der zweiten wichtigen Quelle.

Das Dossier beginnt mit einem Gesuch eines Wirtes Enderlin, der schon im März 1897 beabsichtigte, im Café Spitz einen «ähnlichen Apparat» wie Lavanchy (im Herbst 1896) aufzustellen[14]. Abgelehnt wurde das Gesuch, weil Enderlin für seinen Kinematographen nicht elektrisches Licht – das war im Café Spitz noch nicht installiert –, sondern Acetylengas verwenden wollte, und dafür bestanden noch keine Vorschriften.

Hingegen weilte Lavanchy von Ende Mai bis 4. Juni schon wieder in Basel. Diesmal zeigte er in der Garderobe des Musiksaals «hundertacht ganz neue Bilder», darunter vier vom Besuch des Königs von Siam in Bern. Diese Aufnahmen sind vermutlich identisch mit der Nummer 786 im Lumière-Katalog «Arrivée du roi de Siam». Dies geht auch aus einem Bericht hervor, den die Basler Nachrichten aus der Tribune de Genève übernahmen: «Die Bilder wurden dem König noch vor seiner Abreise vorgeführt. Die Vorstellung fand im Theater von Plongeon in Genf statt. Der König und der Kronprinz sassen in der Mitte des Saales, umgeben von Prinzen und Gefolge. Als der Kinematograph die Ankunft am Bernerhof, den Galopp der Dragoner, das Hütewerfen der Menge, den Blumenregen aus den Fenstern, die Begrüssung des Bundespräsidenten etc. reproduzierte, hatte das Erstaunen und die Freude den Höhepunkt erreicht: die Prinzen hüpften vor Freude und der König verlangte Wiederholung der Vorstellung.

Am Schluss derselben liess der König Lavanchy rufen, der die Produktion leitete, dankte ihm aufs wärmste und überreichte ihm ein reiches Geschenk . . .» (BN 3.6.1897).

Ende Dezember 1897 bewilligte die Polizei einem Herrn Fabre aus Paris – via Konsulat – «die Schaustellung eines Kinematographen» und teilte ihm gleichzeitig mit, ein Herr «Lavangi aus Paris» (gemeint ist Lavanchy-Clarke) habe im Oktober 1896 und 1897 hier «einen Kinematographen ausgestellt»[15]. Aber weder in den Akten noch in den Zeitungen findet sich irgend ein Hinweis auf die Tätigkeit dieses Fabre in Basel.

Das Kino – eine Attraktion der Herbstmesse

Das Schreiben an Fabre gibt uns aber einen wichtigen Hinweis: Die ersten Filmvorführungen von *1896,* welche in der Presse ein so begeistertes Echo fanden, wurden an den folgenden Herbstmessen weitergeführt, und zwar bis 1910. Vorführort war aber nicht eine Bude, sondern das Stadtkasino, wenige Schritte vom Messeplatz, dem Barfüsserplatz, entfernt. Erst von 1903 an reisten auch Schausteller mit eigenen Zelten an, doch stellten sie diese nie auf dem Messeplatz und auch nicht während der Herbstmesse auf, sondern bei der Heuwaage, von 1907 an auf dem ehemaligen Kohlenplatz der SBB, dort, wo heute die Markthalle steht.

In der Garderobe des Musiksaals wurde Ende Oktober *1897* wiederum der «einzig echte Lumière'sche Kinematograph» installiert. Unter anderem überraschte er die Zuschauer wieder mit Ansichten aus der Schweiz: der «Maienzug in Aarau» und vor allem «Das Panorama von der Eisenbahn in Zermatt» (BN 2.11.1897). Gemäss einer Besprechung in der National-Zeitung (4.11.1897) gab es auch Bilder von einem Wettrennen auf der Schützenmatte. Reisen nach London oder Zermatt seien nun überflüssig.

1898 bereicherten ebenfalls wieder «Lebende Photographien» die Messe. An «neuen Bildern» gab es unter anderem: «Die Fastnacht in Basel», «Der historische Festzug in

Zürich», mit sieben Aufnahmen, worunter die Basler Gruppe[16], «Schweizer Ringkampf, ausgeführt von jungen Baslern auf der Frohburg» (BN 3.11.1898).

«Alles neue Bilder, meist humoristischen Genres. Zauber- und Geistererscheinungen» steht fettgedruckt in einem Inserat von *1899* (BN 1.11.1899). An den annoncierten Sujets lassen sich der wandelnde Publikumsgeschmack, aber auch die Fortschritte der Aufnahmetechnik und der Trickverfahren ablesen. Die Brüder Lumière hatten noch ganz einfach die Wirklichkeit ablichten lassen und so die Wochenschau und die heutige Tagesschau begründet.

In der Steinzeit des Films war Filmedrehen jedem Unternehmer möglich, da man für die Aufnahme denselben Apparat ohne Lichtquelle, dafür mit lichtdichtem Verschluss benützen konnte[17]. Das erklärt z.B. die vielen «Basler Bilder».

Der Zauberkünstler und Theaterbesitzer Georges Méliès in Paris begriff als erster, dass der Film mehr bieten müsse als die kunstlosen Streifen der Firma Lumière, um das Schaubedürfnis der Massen zu befriedigen. Er wurde der Vater des Fiktionsfilms[18]. Märchen-, Geister- und Zauberfilme wurden seine Spezialität. Solche Illusionen herzustellen war nun möglich, da Méliès kurz vorher die Doppelbelichtung entdeckt hatte. Im Jahre *1900* gibt es folglich «Neue Zauberkunststückchen» neben Bildern von der Pariser Weltausstellung und vom afrikanischen Kriegsschauplatz zu bestaunen (BN 29.10.1900). Neben Lavanchy hatten sich vergeblich Leilich, Preiss und Hipleh-Walt um einen Standplatz bemüht[18a].

Neuheiten gab es auch an der Herbstmesse *1901*: Es wurde eine Serie «farbiger Bilder» – wahrscheinlich eingefärbt und handkoloriert – angekündigt, wie «Die Jungfrau von Orléans», ein 300 m langer «Riesenfilm»[19], und speziell für Kinder «Aschenbrödel» und «Rotkäppchen». Wir erfahren auch erstmals etwas über die Dauer einer Vorstellung: Sie war höchstens eine halbe Stunde lang (BN 27.10.1901).

Und noch eine Neuheit wird uns mitgeteilt: Vermutlich erstmals gastiert einer der auch aus anderen Schweizer Städten bekannten Unternehmer in Basel, nämlich Philipp Leilich.

Leilich war allerdings in Basel kein Unbekannter, denn schon 1899 war hier an der Herbstmesse sein «weltberühmtes Kunstmuseum und Panoptikum», ein Wachsfigurenkabinett, zu sehen. Damit gastierte er übrigens nachgewiesenermassen schon 1886 in Zürich. Er war auch der Mann, der als erster den Film nach Zürich brachte, nämlich am 29. Juli 1897 – ziemlich genau ein Jahr nach Basel. Leilich hatte sich neben seinem «Kunstmuseum» offensichtlich noch einen Filmprojektor zugelegt und zog mit seinem «unübertroffenen Apparat», wie er ihn im Inserat nannte, ebenfalls von Messeplatz zu Messeplatz. Bis 1908, vielleicht sogar 1910, war er regelmässig an der Herbstmesse im Stadtcasino anzutreffen[20] (Abb. 8). *1902* vermittelte Leilich seinem Publikum die Première eines der wichtigsten und bedeutendsten Filme von Méliès: «Eine Reise nach dem Mond» nach Jules Verne, ferner «Ritter Blaubart» (BN 26.10.1902).

Im nächsten Jahr betonten die Inserate eher wieder den Wochenschaucharakter (BN 30.10.1903). Immer noch schickten die Unternehmer ihre Kameraleute aus, um lokale

Stadtkasino.

Saal im I. Stock, Eingang im Durchgang

Letzte Vorstellungstage des

„Cinetographen"

Lebende Photographien.

Vollständiger Eindruck des wirklichen Lebens.

Programme des Scènes.

Les pompiers (Sauvetage)	Les Halles de Paris
Bateaux sur la Seine	Le Sacre du Czar
Danseuse Serpentine	Couronnement de la Rosière
Leçon de byciclette	Homme serpent
Buffalo-Bill	Promenade au Bois de Boulogne
Le Nègre danseur	Arrivée du Chemin de fer

Eintrittspreis Fr. 1.—, Kinder 50 Cts.

Kolossaler Erfolg.

9901 Von 3 bis 6 und 8 bis 10 Uhr abends.

Abb. 3
Das Programm der ersten Vorführung dauerte etwa eine halbe Stunde.

oder nationale Ereignisse festzuhalten z.B. die Manöver des 4. AK 1903[21)], oder den St. Jakobsfeierumzug in Basel von *1903*.

1904 hatte sich Leilich eine neue Apparatur verschafft, den «Riesen-Phono-Kinematographen», eine Kombination von Projektor und Grammophon (damals Phonograph genannt), mit dessen Hilfe «lebende, sprechende und singende Photographien» möglich wurden. Das Bedürfnis, den Stummfilm durch Unterlegen von Ton oder Sprache möglichst nahe an die Realität heranzubringen, und zwar ohne Orchester oder Geräuschemacher, ist also schon sehr früh festzustellen. Das Programm enthielt u.a. die St. Jakobsfeier in Basel, das Eidg. Schützenfest in St. Gallen und eine Fahrt auf den Pilatus (BN 27.10.1904).

1905 kündigt sich ein Trend an, mit Unglücksfällen und Verbrechen an die Sensationslust des Publikums zu appellieren (BN 7.11.1905). Zu sehen gab es Originalaufnahmen vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz, das Erdbeben in Calabrien und «Moderner Strassenraub».

Aber, um allen etwas zu bieten, zeigte man auch das Winzerfest in Vevey, komische Szenen und Märchenbilder.

1906 erhält Leilich an der Herbstmesse erstmals Konkurrenz, nämlich durch Louis Praiss (oder Preiss) aus Genf. Auch er war damals in Basel kein Unbekannter mehr. Sein Unternehmen heisst «The Royal Bio Co.» Es wird mit massiven Annoncen, tatsächlich marktschreierisch, für den «vervollkommnetsten Kinematographen» geworben. Er steht in der Burgvogteihalle, dem heutigen Volkshaus, und dem Publikum wird geraten: «Bitte nicht irren! Nicht mit ähnlichen Unternehmen zu verwechseln! Ältestes und renommiertestes Unternehmen . . .» Warum dieser Aufwand? Konkurrent Leilichs Kinematograph trägt eben auch einen neuen Namen: «The Royal Biograph», die Bildergrösse beträgt 75 qm – etwa 7mal 10 Meter – und sei «das grösste

Unternehmen Europas» (BN 28.10.1906). Offensichtlich versuchte man, mit ähnlich klingenden Namen sich gegenseitig die Kunden abzujagen. Dabei habe das Wort Biograph die gleiche Bedeutung wie Kinematograph, steht im Herder-Lexikon von 1905. Biograph wurde später manchmal abgewandelt zu Bioscop, Biovon oder eben, kurz, Bio (und so heisst das Kino noch heute in Norwegen und Schweden). Selten findet sich auch Vio (vielleicht vom englischen view?)[22].

Sieger im Wettbewerb der beiden Schausteller (Abb. 9), beide in der ganzen Schweiz wohlbekannt[23], wurde Praiss, sofern man dem Bericht der «Basler Nachrichten» Glauben schenkt (BN 22.11.1906): «Das schönste, was die diesjährige Messe aufweist, sind unstreitig die kinematographischen Vorstellungen von The Royal Bio Co. . . . Jede Vorstellung dauert etwa 2 1/2 Stunden . . . Damit die Täuschung eine möglichst vollkommene sei, hat man bei einzelnen Bildern sich verschiedener Hilfsmittel bedient, so sieht man beim Rheinfall in Schaffhausen nicht nur die Fluten . . ., man hört auch das Rauschen und Tosen des Falles, die Automobile rasseln und tuten und hinter dem fliehenden Verbrecher knallen die Schüsse der Verfolger . . .» Denn unten im Orchesterraum spielte eine Kapelle jeweils die passende Musik und ahmte wohl auch die Geräusche nach.

Leilich war zu Beginn der Herbstmesse *1907* wieder allein Herr über das Filmgeschäft. Dank seinem «Riesen-Kinematographen» hatte er nun das «eleganteste Unternehmen des Kontinents» (BN 31.10.1907). Im Programm standen «Die Wirren in Marokko» und «die «Beschiessung von Casablanca». Nebenan, auf dem Barfüsserplatz, stand wieder das gute, alte Panoptikum, das «Kunstmuseum». Aber nach wenigen Tagen schon machte sich wieder ein Rivale in der Burgvogtei breit. Diesmal eröffnete die Firma Pathé Frères ein Kino, das «Omnia», und hatte damit offenbar einen solchen Erfolg, dass das Unternehmen bis zum Ende des Jahres fortgeführt wurde (BN 31.10.1907).

Eindeutig ist Leilich zum letztenmal *1908* auszumachen (BN 4.11.1908), aber wahrscheinlich steckte er noch hinter dem «Continental Vio» (BN 27.10.1909), mit dem er auch *1910* nochmals im Casino-Anbau gastierte (NZ 30.10.1910). Damit aber setzte Leilich anscheinend den Schlusspunkt hinter die Zeit des Wanderkinos in Basel[24].

Weitere «fliegende Kinematographen»

Die Herbstmesse war keineswegs die einzige Gelegenheit für die Basler, sich Filme anzusehen.

Von *1901* an tauchten immer wieder Schausteller mit ihren Apparaten auf, zu allen Jahreszeiten. Einer der ersten, ein gewisser Morand aus Genf, wollte seine «vues de fantaisie» sogar gratis vorführen, allerdings gekoppelt mit Reklame für die grossen Handelshäuser, «les grandes maisons de commerce» (vielleicht sind darunter auch Warengeschäfte zu verstehen). Er verzichtete aber nach polizeilichen Rückfragen auf die Einholung einer Bewilligung[25].

Im März 1901 gastierte während drei Tagen das Phono-Cinéma-Theater im Stadtcasino (BN 19.3.1901). Wie schon sein Name versprach, gab es da nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören. Mit Hilfe eines Phonographen, des Vorläufers des Grammophons, wurden Theaterszenen reproduziert: aus Opern, Schauspiel und Ballett von Paris. Star der Leinwand war die damals berühmteste Schauspielerin, Sarah Bernhard[26].

An einem Aprilsonntag *1903* gab es Vorführungen mit dem «Riesen-Welt-Bioskop Urania» (BN 26.4.1903). «Grosse spanische Stierkämpfe in Madrid» wurden angekündigt, aber auch Footit und Chocolat, zwei Clowns aus dem Nouveau Cirque in Paris, aufgenommen um 1900 von einem Lumière-Operateur[27], wie wohl ein guter Teil dieser «grössten kinematographischen Schaustellung».

Im Juli 1903 meldete sich erstmals einer der bedeutendsten Schausteller der Schweiz, Louis Praiss, Besitzer von drei Etablissements aus Genf, mit seinem «erstklassigen Riesen-Phono-Cinematographen» (Abb. 10). Sein Bewilligungsgesuch[28] verrät eine gewisse Verbitterung: «Schon mehr als 25mal habe bereits um Bewilligung nachgesucht und noch nie keine bekommen. Ich bin doch auch Schweizer Bürger, habe 4 Söhne beim Militär . . .» Er möchte einen Platz beim «Steinthor» für «Juni oder Julli». Nun endlich aber klappt's, und Praiss kündet in einem Brief an

«Hochwohlgebornen Herrn
Polizei Hauptman Mangold
Wohllöbl. Polizei Direction»[29]

sein Kommen auf den 5. Juli an. Sein Phono-Kinematograph steht also am Steinentorberg bei der Heuwaage, «die Musik wird ausgeführt durch ein elektrisches Riesen-Orchestrion . . ., ersetzt 30 geschulte Musiker». Praiss zeigte «über 250 lebende Bilder» und besass damit ein sehr grosses Repertoire. Jede Stunde fand eine Vorstellung statt. Eine Attraktion war zweifellos die «Reise kreuz und quer durch die Stadt, aufgenommen am Sonntag, 28. Juni» (BN 5.7.1903). Heute würden wir viel darum geben, wenn wir diesen und ähnliche Filme über Basel noch besässen! Offenbar machte Praiss keine schlechten Geschäfte, denn schon Ende August stellte er ein neues Gesuch[30]. Dabei verdiente der Kanton – schon damals – an diesen Vorführungen kräftig mit. Für zwei Wochen Spieldauer hatte Praiss eine Kaution von Fr. 400.– zu hinterlegen. Davon erhielt er etwa Fr. 70.– zurück, der Rest waren vor allem Polizeigebühren: Fr. 15.– waren an Werktagen, gar Fr. 30.– an Sonntagen zu bezahlen[31]. Zum Vergleich: Ein Seidenbandarbeiter verdiente damals etwa Fr. 150.– im Monat, ein kaufmännischer Angestellter bis Fr. 200.–. Praiss war auch 1904 und später an der Herbstmesse in Basel anzutreffen.

Ende August 1903 war für einige Tage ein «Grand Théâtre» mit einem Gaumont-Cinematographen in der Burgvogtei zu Gast. Vielversprechend waren die «Bilder bis 400 Meter Länge»: «Das Leben und Treiben im Vatikan», ferner von den Päpsten Leo XIII. und Pius X. (BN 29.8.1903).

Anscheinend war damals das Interesse der Bevölkerung an religiösen Themen gross.

Der Film machte es sich schnell zunutze, indem er vor allem das Leben Jesu thematisierte. Schon um die Jahrhundertwende wurden gleich mehrere Filme dazu, im besonderen über die Passion, gedreht: Es war dies die erste längere «story», die auf Film gebannt wurde und fast eine Viertelstunde dauerte[32]. Ein Passionsspiel, angeblich von Oberammergau, wurde 1905 in der Kirche Kleinhüningen «unter Mitwirkung des Kirchengesangchors» gezeigt (NZ 7.2.1905). Unter anderem ebenfalls ein Passionsspiel führte im gleichen Jahr der «American Bioscop» (Gebr. Favier) vor. Spielort war das Magazin Freiestrasse 32, dort, wo sich zwei Jahre später das Kino Fata Morgana installierte (NZ 5.11.1905). Drei Jahre später zeigte «The Royal Salvation» (ein Heilsarmee-Kino) einen Leben Jesu-Film in der Kirche von Birsfelden (NZ 11.10.1908).

Ein ähnlicher Film, «im Hl. Land aufgenommen und von der hohen Geistlichkeit bestens empfohlen», «pour les protestants si bien que pour les catholiques»[33], war schon früher mit Orgelbegleitung im Stadtcasino zu sehen; Veranstalterin war die Grande Cinematografo St. Angelo di Roma (NZ 3.4.1908).

Im April *1905* war in der Burgvogtei ein «Biograph» aufgestellt. Seine Vorstellungen - 29 Bilder - waren mit Konzert verbunden (BN 15.4.1905).

Im Jahre *1906* war die Aktivität der Schausteller sehr lebhaft. Man spürt förmlich, dass sie das grosse Geschäft witterten.

Schon Ende Januar weilte das «Urania-Theater» im Stadtcasino, wo es auf einer auch für heutige Verhältnisse grossen Leinwand - 100 qm - «303 lebende Photographien» zeigte, darunter «Im Zickzack durch alle Weltteile» und die erste Verfilmung von «Quo Vadis». Die Vorstellung dauerte 150 Minuten, und der Andrang war so gewaltig, dass «selbst im Foyer noch Stühle gestellt werden mussten» (BN 25.1.1906).

In der Burgvogtei fand am 9. März die «Gala-Eröffnungs-Vorstellung» von «The Royal Vio» statt, wo man unter vielem anderen auch «Das Fastnachtsleben in Basel am 7. März 1906» (also zwei Tage vorher!) erleben konnte. Von Interesse ist dabei, dass der Besitzer Fr. 900.- Kaution zu stellen hatte und für die Erzeugung des elektrischen Stroms sein eigenes Kraftwerk mitbrachte: Im Hof stand ein mit Koks betriebenes Lokomobil[34]. Einen Monat lief das Geschäft, und offenbar nicht schlecht, denn am 20. März liess ein Konkurrenzunternehmen «Biovon» ein grosses Inserat erscheinen (BN 20.3.1906). Darin kritisierte er das «marktschreierische Tamtam» der «Royal Vio» und forderte diese zu einem «öffentlichen Match» im Mai im Stadtcasino auf. Dort werde dann das grosse Publikum sein Urteil über die Qualität des Gebotenen abgeben können. «Die Lacher glauben wir jetzt schon auf unserer Seite zu haben.» Die Antwort der «Royal Vio» erschien schon zwei Tage später (NZ 22.3.1906) und nahm fast eine halbe Zeitungsseite ein. Darin betonte die Firma, die 1895 gegründet worden sei (hier sind allerdings Zweifel berechtigt), ihre Erfahrung und ihr Weltrenommé. Sie sehe einem solchen Wettkampf mit Gelassenheit entgegen, obwohl sie «die ungewöhnlichen Methoden der marktschreierischen Reklame» verurteile. Sie seien «vom Geschäftsneid diktiert».

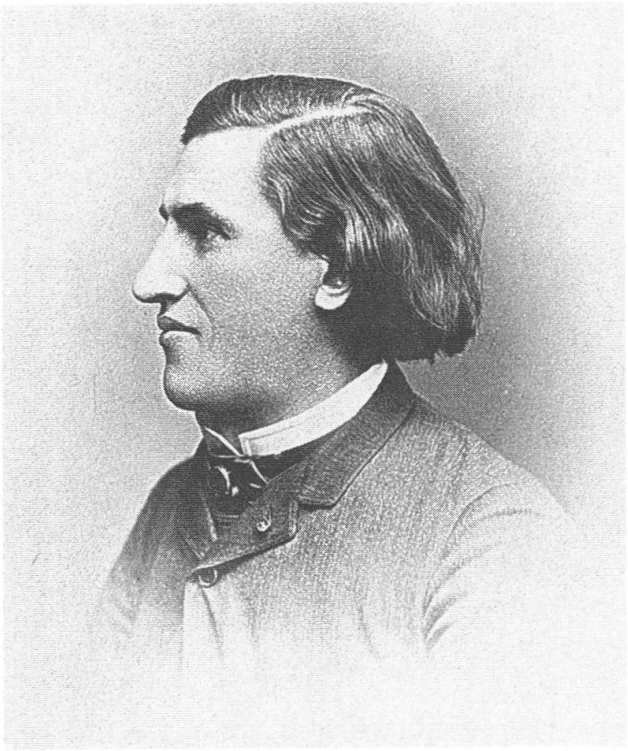

Abb. 4
François-Henri Lavanchy-Clarke um 1896.

Es ist nicht überliefert, ob es je zu einem derartigen Wettstreit gekommen ist. Im Mai gastierte die «Biovon» jedenfalls in der Burgvogtei. Weil die Polizei davon ausging, dass dort auch ausgeschenkt wurde, waren die Gebühren entsprechend hoch angesetzt: Fr. 30.– pro Abend- und Fr. 20.– pro Nachmittagsvorstellung. Die Besitzer, die Gebrüder Münch aus Basel, waren entsetzt über die Höhe der Gebühren und rekurrierten an den Regierungsrat. Dieser lehnte den Rekurs ab, unter anderem auch «in Rücksicht auf den überaus zahlreichen Besuch und den Umfang des Unternehmens». Der Advokat der Herren Münch erkannte die Schwäche dieser Argumentation und zog den Handel vor das Verwaltungsgericht (Appellationsgericht) weiter, welches den Rekurs als teilweise begründet ansah und die Gebühr auf Fr. 10.– pro Vorstellung ermässigte. Die Gebühr von Fr. 30.– sei zu hoch für «einheimische Produzenten, die hier ihre ordentlichen Steuern zahlen», lautete ein Teil der ausführlichen Begründung des Urteils[35)].

Ebenfalls in der Burgvogtei spielten im August 1906 der «Welt-Kinematograph» (BN 15.8.1906) und im Restaurant Storchen die «Helios» (BN 16.8.1906). Schliesslich zeigte im September «The Royal Spectacle» sein dreiteiliges Programm. Im letzten Teil gab es einen Film über Napoleon, anschliessend spielte das Orchester Fahnengruss und Retraite[36)].

Eine ganze Reihe von Wanderkinos liessen sich *1907*, meist für ein paar Wochen, in Basel nieder, wo sie vor allem in der Burgvogtei gastierten[37].

Den Anfang machte im Februar der «Welt-Kinematograph». Dieses Kino etablierte sich ein gutes Jahr später mit dem gleichen Namen an der Freien Strasse.

Im Mai folgte in Riehen «The Star of Switzerland», und im Juni «The American Sun», der «König der Kinematographen».

Im Juli befanden sich Kinematographen im Kronengarten, Kleinhüningen, im Goldenen Hirschen beim alten Badischen Bahnhof am heutigen Riehenring, im Storchen und im Gundeldingercasino.

«The Oceanic Vio» gastierte im August auf dem ehemaligen Kohlenplatz der SBB, da wo heute die Markthalle steht (Abb. 11). Das Kino befand sich in einem eleganten Riesenzelt mit 2500 Sitzplätzen und besass eine eigene Kapelle. Die Eintrittspreise bewegten sich zwischen 60 Rappen und drei Franken. «Operngläser mitbringen erwünscht», hiess es im Inserat (NZ 29.8.1907).

Der «Welt-Kinematograph» tauchte bereits im September wieder auf. Er brachte ein eigenes Wiener Künstler-Orchester mit sowie «reichhaltigste Bilderserien . . . Wert derselben über Fr. 125 000.-» Als Extra-Einlagen wurden das St. Jakobsfest 1907 sowie das «Panorama von Basel» versprochen (NZ 22.9.1907).

Im Oktober zeigte einige Tage ein gewisser Gutekunst seine Filme im Gundeldingercasino[38].

Vom November bis zum Jahresende etablierte sich in der Burgvogtei die OMNIA, das Unternehmen der im Filmgeschäft in Europa führenden Cinéma Pathé Frères (BN 31.10.1907).

Den Abschluss machte im Dezember auf dem ehemaligen Kohlenplatz das «Royal Palast Kino-Variété», auch «The Great American Novelty Show» genannt. Sein Besitzer versuchte, die Besucher mit medizinischen Argumenten zu gewinnen: «Ich mache auch als langjähriger Fachmann das werte Publikum darauf aufmerksam, dass Niemand glaubt, wie schädlich fürs Auge, wenn man einen Kinematographen besucht, wo die Bilder flimmern» (BN 1.12.1907).

Wo flimmerten wohl die Bilder? Etwa im Omnia? Oder hatte der besorgte Schausteller Wind davon bekommen, dass auf Jahresende gleich zwei feste Kinos eröffnet werden sollten?

Mit dem folgenden Jahr – *1908* – nimmt die Aera der Wanderkinos in Basel im wesentlichen ihr Ende. Es gaben sich die Ehre:

Im März das Helios. Hier wollte Polizeileutnant Sydler dem Besitzer keine Bewilligung mehr erteilen, da dieser «mit einer fremden Frauensperson logiert hat und dieselbe als seine Frau ausgegeben, während seine Frau in bitteren Verhältnissen in Deutschland zurückgelassen wurde . . .» Doch er drang nicht durch[39].

Es folgten im April das Grande Cinematografo St. Angelo (NZ 3.4.1908) sowie Leilich mit seinem Royal Biograph (NZ 12.4.1908), und im Mai zeigte Preiss in seinem Zelt, welches 3000 Sitzplätze fasste, ein «Riesenweltstadtprogramm». Sein Royal Bio

Circus stand auf dem Messeplatz beim Bahnhof (NZ 9.5.1908). Schliesslich gastierten noch der Comptoir Fédéral d'Exportation und der Kinematograph «William Sandoz» in der Burgvogtei[40].

Damit nahmen die Bewilligungen für Schausteller ein doch erstaunlich abruptes Ende. An den entsprechenden Akten kann es eigentlich nicht liegen, denn nach 1909 (Wallenda), 1910 (Heisserer), ja sogar noch 1922 (J. Muller) und 1926 (Wanderkino Olympic) wurden Gesuche behandelt. Bewilligt aber wurden alle vier – es sind die einzigen – nicht mehr[41].

War die Konkurrenz der festen Kinos – in Basel gab es 1908 schon fünf! – zu gross geworden? Oder wurden viele Schausteller selbst sesshaft? Mindestens von Preiss wissen wir, dass er in Genf ein Kino eröffnet hat. Von Robert Rosenthal, der das erste Kino in Basel eröffnete, wird im nächsten Kapitel die Rede sein.

Zuerst aber müssen uns noch die Vorläufer der ersten festen Kinos kurz beschäftigen. Es handelt sich dabei um die Einrichtung eines festen Kinoprojektors in einem Variété-Theater, in Saalbauten und Filmvorführungen in der «Automatenhalle» Spalenberg 62.

Diese *Automatenhalle* gehörte einem gewissen Dietrich Sommer, Automatenhändler, der im folgenden Jahr seine Adresse bereits wieder gewechselt hatte. Mithin war die im Herbst 1900 eröffnete «Separat-Abteilung für kinematographische Vorstellungen neuesten Systems» (BN 3.11.1900) ebenfalls nur von kurzer Dauer. Über den verwendeten Projektionsapparat wissen wir lediglich, dass er von der «deutschen Mutoskop- und Biograph-Gesellschaft» geliefert wurde. Gezeigt wurden Filme technischen Inhalts mit Ausnahme der «Vorführung eines von elektrischen Scheinwerfern farbig beleuchteten Wasserfalles» (NZ 23.10.1900). Für den Eintritt in die «Separatabteilung» – es gab daneben noch weitere Automaten «für Musik sowohl als auch für Bilder» – bezahlten Erwachsene 30, Kinder 20 Rappen.

Wie viele *Variété-Theater* in Grossstädten, beschloss auch das «Cardinal» in Basel sein Programm mit einer Filmvorführung. Von etwa 1903 an wurden die «stets nur neuesten und besten Aufnahmen» gezeigt (BN 23.10.1903). Der Direktor des «Cardinal» (an der Freien Strasse 36), Karl Küchlin, führte dieses Theater, das der gleichnamigen Brauerei gehörte, mit beträchtlichem Erfolg seit 1900. So konnte er denn bald an ein eigenes Unternehmen denken. 1914 öffnete «Küchlins Variété-Theater» in der Steinenvorstadt seine Tore, nachdem das «Cardinal» schon ein Jahr vorher zu einem Kino umgewandelt worden war.

Interessanterweise gab es Filme – als Höhepunkt? – des Programms schon 1898 in «Schichtl's Münchner Elite-Theater» an der Herbstmesse: «Der Kinematograph mit neuesten Sensationsbildern» beschloss die Vorstellungen von «mechanischen Wunderwerken in automatischen Kunstfiguren» (BN 3.11.1898).

Ähnliches wurde 1904 im Theaterzelt des «Eden-Continental», einem «Prachtbau für 2000 Personen» geboten (auf dem Platz an der Heuwaage). Nachdem unter ande-

rem mittels eines «Hohlspiegels von riesigen Dimensionen Geister- und Gespenster-Erscheinungen» erzeugt worden waren, sah man das «grossartigste von lebenden Riesen-Photographien» (BN 3.11.1904).

Eine Persönlichkeit, die sich die Anziehungskraft des bewegten Bildes, vor allem auf Kinder und Jugendliche, ebenfalls zunutze machte, war der in der Schweizer Kino- und Filmgeschichte schon fast legendär gewordene *Abbé Joye* (Abb. 12). Nachdem er seine «Sonntagsschule» im Saal des Borromäums (Byfangweg 7) bereits vor 1900 mit Lichtbildern zur biblischen Geschichte bereichert hatte, gelang es ihm, einen Kinoprojektor und die notwendigen Filme anzuschaffen. Von vermutlich 1902 an[42] konnte der innovative Jesuitenpater seine Darbietungen dank Filmen noch fesselnder gestalten – unter direkt fahrlässiger Missachtung aller bau- und feuerpolizeilichen Vorsichtsmassnahmen. Für die Sittlichkeit hingegen war Abbé Joye selbst besorgt. – Da über ihn und sein Kinounternehmen schon reichlich Literatur vorhanden ist, sei hier auf eine detaillierte Darstellung verzichtet[43].

Als letzter Pionier muss noch ein Unbekannter genannt werden, dem beinahe die Ehre zugefallen wäre, das erste Kino der Stadt – und damit der Schweiz – eröffnet zu haben. Im Dezember 1904 erhielt nämlich ein *Georges Laxenaire* aus Basel die Erlaubnis, seinen Kinematographen Rebgasse 70 zu eröffnen. Sein Apparat müsse aber noch untersucht werden. «Die Bewilligung wird alsdann auf je einen Monat ausgestellt», teilte ihm das Polizeidepartement mit. Dafür bezahlte Laxenaire Fr. 5.–, und dabei blieb es auch, sei es, dass Laxenaire von Anfang an nur einen Monat lang spielen wollte (seine Inserate sprechen zwar eher dagegen) (BV 5.2.1905), sei es, dass der Besuch den Erwartungen nicht entsprach. Der Besitzer bot «für Katholiken auf Verlangen religiöse Ansichten». Sein übriges Programm umfasste: Filme meist französischer Herkunft, wie «Schiffsankunft in Toulon» und natürlich die «Schlachtenbilder vom russisch-japanischen Krieg» sowie «grosser englischer Zirkus». Die NZ (10.2.1905) meldete darüber: «Einige recht nette Bilder werden z.Z. geboten . . .» Es sei « . . . ein Genuss, ein Stündchen diese Bilder an sich vorüberziehen zu sehen, sowie den Klängen des dieselben begleitenden Phonographen zu lauschen». Mit diesem Bericht scheint aber das kaum gestartete Unternehmen auch zugleich seine letzte Spur hinterlassen zu haben.

Schliesslich darf das «*Panorama International*» nicht unerwähnt bleiben (Abb. 13). Zwar wurden dort an der Pfluggasse keine Filme gezeigt, doch befriedigte es Schaulust und Wissensdurst des Publikums durch wöchentlich wechselnde Serien von Lichtbildern über alle möglichen Länder und Gebiete. Sein Programm wurde denn auch immer ausführlich in der Tagespresse besprochen und empfohlen. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, dass das «Panorama» mit ein Wegbereiter für die ersten Kinos der Jahre 1907 und 1908 gewesen ist – und dass es selbst dabei ins Hintertreffen geraten musste[44].

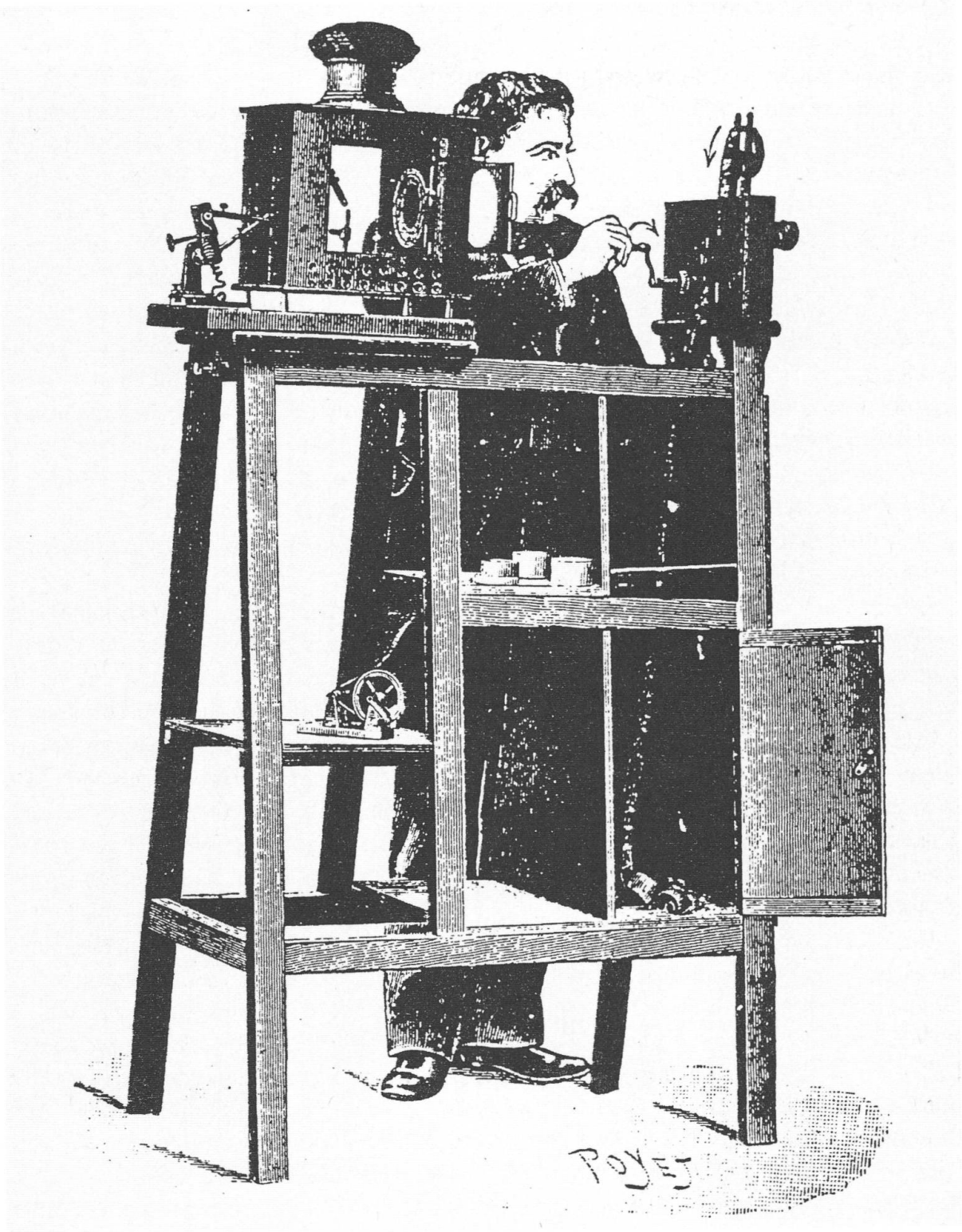

Abb. 5
Lumières Kinematograph erschien etwas handlicher als derjenige Messters. Die Filme wurden im Kasten unten aufgefangen und mussten zuerst wieder zurückgespult werden.
Transportiert wurde das Gerät vermutlich mit der Bahn.

4. Die ersten ständigen Kinematographentheater (1907–1916)

Am 4. Dezember 1907 erschien in der National-Zeitung das folgende Inserat: «Zu verkaufen Kinematograph mit sämtlichen dazu nötigen Bildern . . . bedeutend unter Ankaufspreis. Lohnendes Einkommen.» Ein aufschlussreiches Inserat! Und nur zwölf Jahre nach der legendären Vorstellung der Lumière-Brüder in Paris! Wollte hier einer aus dem angeblich so lukrativen Filmgeschäft aussteigen? Oder hatte er gar schon ein Vermögen gescheffelt? Oder handelte es sich um einen der zahlreichen Wanderkino-Unternehmer, der sesshaft werden und sich deshalb eine neue Ausrüstung zulegen wollte? Es ist müssig, darüber lange zu spekulieren.

Jedoch könnte das Inserat ein Beleg dafür sein, dass in der Filmbranche einiges in Bewegung geraten war. Innerhalb von wenigen Jahren waren nämlich die Voraussetzungen dafür geschaffen worden, dass Kinounternehmer sesshaft werden konnten: Die Filme hatten eine längere Spieldauer, die grosse Produktion sicherte den regelmässigen Wechsel des Programms, die ersten Filmverleiher hatten sich etabliert, und viele verschiedene Filmarten sorgten für Abwechslung.

So trafen denn auch in Basel im Laufe des Jahres 1907 verschiedene Gesuche um Erteilung einer Konzession beim Polizeidepartement ein[45)].

Das erste Gesuch, vom 30. Mai, stammte von Heinrich Fischer, dem «Inhaber des ersten ständigen Kinematographentheaters in Zürich». Da er bis zum 1. Juni dem Hauseigentümer der als Spielort vorgesehenen Liegenschaft Greifengasse 35 Bericht geben musste, das Gesuch aber erst am 2. Juni behandelt wurde, zerschlug sich der Handel.

Das nächste Gesuch stellte am 22. Juli Robert Rosenthal im Namen seines Vaters Louis. Es kam aus Interlaken, wo die «Cinéma-Compagnie» offenbar gastierte. Er war noch auf der Suche nach einem geeigneten Lokal, aber er versprach, dass «das Theater ein absolut erstklassiges werden» sollte. Im November stellte er ein neues Gesuch, diesmal für den Gerberberg 24. Die verlangten baulichen Änderungen waren aber anscheinend zu teuer.

Das vierte Gesuch (19. Nov., für die Schnabelgasse 4) atmet ganz den Geist des preussischen Obrigkeitsstaats, verrät aber auch eine soziale Ader: «Gehorsamstes Gesuch um Patent-Erteilung in hiesiger Stadt ein Kinematographen-Theater errichten zu können . . .», denn es gebe hier noch kein derartiges Geschäft. Der Unternehmer Roser versprach, die Preise so zu gestalten, dass der Besuch «auch einem weniger Bemittelten ermöglicht ist». Da auch hier bauliche Änderungen verlangt wurden – die Baupolizei forderte in jedem Fall einen vom Haupteingang unabhängigen Notausgang –, verzögerte sich die Eröffnung des Lokals ebenfalls.

Schliesslich traf am 9. Dezember ein Gesuch der «Welt-Kinematograph» in Köln ein, die ihren zahlreichen Instituten in Deutschland eines in Basel angliedern wollte.

Fata Morgana, Grossbasel

Unterdessen hatten die Rosenthals passende Räumlichkeiten gefunden (Abb. 14 und

Umschlag). Es waren zwei ineinander übergehende Liegenschaften an der Freien Strasse 32 (dort waren schon vorher hie und da Filme gezeigt worden) und Falknerstrasse 7, zwei leerstehende Läden.

Louis Rosenthal (1846–1921) war Bergbauingenieur von Beruf und stammte aus dem damals preussischen Kassel[46]. In jungen Jahren versuchte er sein Glück in Südamerika, sein Vermögen erwarb er aber später in Deutschland. Über sein abenteuerliches Leben veröffentlichte er mehrere erfolgreiche Bücher, so z.B. «Aus ewiger Nacht» (Bergwerksgeschichten) oder «Diesseits und jenseits der Kordilleren».

Er setzte sich in der Schweiz zur Ruhe, zuerst im Zürichbiet, zog aber nach 1907 nach Basel, denn hier war er unterdessen Kinoinhaber geworden. Betrieben allerdings wurde das Geschäft von seinen drei Söhnen Rudolf, Robert und Richard[47]. Ganz unerfahren in der Branche waren sie nicht. Robert hatte schon vorher mit väterlichem Geld einen Kinematographen erworben und damit sporadisch, z.B. in Interlaken oder Zürich, Filme vorgeführt. Der finanzielle Erfolg muss ganz beträchtlich gewesen sein, so dass der Vater seinen Söhnen das Kapital zur Finanzierung eines Kinos in Basel vorstreckte. Warum gerade in Basel? Nun, vermutlich weil es hier eben noch kein festes Kino gab, im Gegensatz zu Zürich, St. Gallen und Bern[48]. Zwar fanden vom Herbst 1907 bis zum Jahresende regelmässig Vorführungen in der Burgvogtei statt, durch die Firma Omnia Pathé Frères. Da das Ende der Omnia mit der Eröffnung des Fata Morgana zusammenfiel und weil in Inseraten des neuen Kinos immer wieder auf das Exklusivrecht für die Pathé-Filme hingewiesen wurde, kann hier eine Zusammenarbeit durchaus vermutet werden (wenn nicht gar die Rosenthal schon hinter der Omnia standen); belegen lässt sich das aber nicht.

Sicher ist: Am 6. Dezember 1907 erteilte Polizeihauptmann Alexander Mangold die Betriebsbewilligung, an welche baupolizeiliche und sittliche Auflagen geknüpft waren[49]. Dieses Schreiben traf wahrscheinlich am 7. Dezember bei Rosenthal ein – vielleicht ist hier die Wurzel des falschen Eröffnungsdatums des Fata Morgana (bei Manz u.a.) zu suchen: In einem Inserat zur Schliessung des Kinos gab nämlich die Direktion den 7. Dezember als Eröffnungstag an (NZ 16.6.1932). Dabei lässt sich durch die Inserate und Zeitungsberichte der 24. Dezember 1907 (am Vortag war vermutlich eine Eröffnungsvorstellung für die Presse) als «Geburtstag» des ersten Basler Kinos mit Sicherheit feststellen (BN 24.12.1907).

Es erhielt den bedeutungsreichen Namen «Fata Morgana», hatte knapp 200 Plätze, besass die vorgeschriebenen Notausgänge und auch die «Notbeleuchtung . . . mittelst Kerzenlaternen». Das Elektrizitätswerk hatte seine Leitung nur provisorisch gelegt, «die Sache wird nicht lang bestehen», meinte man dort[50]. Tatsächlich gab es offenbar zu Beginn finanzielle Engpässe, so dass L. Rosenthal schon am 10. Januar 1908 ein Gesuch um Ermässigung der Schaustellergebühr von Fr. 3.– auf Fr. 2.– pro Tag stellte[51]. Das wurde abgelehnt, bewilligt hingegen wurde die Aufstellung «einiger Automaten zur Erlangung von Chokoladen etc.» Schon im Herbst 1911 wurde das Kino vergrössert (auf etwa 450 Plätze) und mit einem Balkon versehen. Derart reno-

viert, blieb es vielen Baslern noch lange in nostalgisch verklärter Erinnerung, bis es 1932 abgerissen wurde, da es modernen Ansprüchen nicht mehr genügte[52].

Walhalla

Heinrich Roser, der ebenfalls die Eröffnung eines Kinos plante, hatte die Liegenschaft Schnabelgässlein 4 vorschriftsmässig herrichten lassen und erhielt seine Bewilligung am 30. Dezember 1907[53]. Aber offensichtlich nahm er den Betrieb schon am 26. Dezember, zwei Tage nach dem Fata Morgana, auf[54]. So erschienen denn am 28. Dezember in der NZ bereits drei Kinoinserate: vom Fata Morgana, Walhalla und Omnia (Abb. 15).

Über das weitere Schicksal des Walhalla ist wenig zu berichten. Nach Spielpausen schon im Januar teilte Roser am 6. Mai 1908 dem Polizeidepartement mit, dass er «mit dem heutigen Tag über die Sommersaison . . . bis im Monat September» den Betrieb einstelle. Nichts deutet aber darauf hin, dass dieses Kino überhaupt wieder zu spielen begann. Wahrscheinlich war der Konkurrenzdruck schon zu gross geworden.

Das Tonbild-Theater (Saxo-Helvetia)

Das Gesuch für das Tonbild-Theater wurde von C. Haack-Gruner schon am 6. Januar 1908 für die Liegenschaft Freie Strasse 65 eingereicht, doch diese erwies sich als ungeeignet. Es musste also ein neues Lokal gesucht werden.

Dieses fand sich auch, an der Freien Strasse 5. Dabei muss es sich um einen kleinen Laden gehandelt haben, jedenfalls verlangte die Bewilligung eine Beschränkung auf 80 Plätze[55]. Gemäss Bauplan hatte das Lokal eine Breite von nur 4 Metern[56].

Am 28. März war die Eröffnung, und bis zum Sommer lassen die regelmässigen Inserate in den Tageszeitungen auf einen normalen Betrieb schliessen.

Im Herbst heisst dasselbe Kino «Saxo-Helvetia». Die Herkunft und Bedeutung dieses ungewöhnlichen Namens war nicht zu eruieren, aber er scheint auf einen Besitzerwechsel – wegen schlechten Geschäftsgangs – hinzuweisen. Dazu gibt es auch Indizien in einem Streit um Filmrechte im Herbst 1908. Der letzte Hinweis auf die Existenz dieses Kinos findet sich Ende Dezember (NZ 22.12.1908). Es hat offenbar das Schicksal des Walhalla geteilt.

Der Welt-Kinematograph

Nur vier Tage nach dem Gesuch für das Tonbild-Theater folgte das nächste. Die Welt-Kinematograph (Zentrale: Freiburg i.B., ständige Theater in Köln, München, Düsseldorf, Zürich u.a., BN 1.5.1908) ersuchte beim Polizeidepartement um die Bewilligung, «ein sehr elegantes kinematographisches Institut im Hause des Herrn Ballié» (Freie Strasse 29) einrichten zu dürfen[57]. Die Baupolizei listete in einer «Erkanntnis» *14* Punkte auf, Polizeileutnant Sydler beantragte beim Vorsteher Eintreten, besonders weil die Bilder des Antragstellers – er hatte früher schon sporadisch Filme in der Burgvogtei gezeigt – «sittenrein» seien.

Casino-Saal.

Nur noch Dienstags

von 10½—12 vormittags und 2—10 nachmittags

Wechsel-Vorstellungen

des einzig echten

Lumière'schen Kinematographen

Lebende Photographien

in natürlicher Grösse. Schweizer Sujets.

Von Freitag an u. a.:

Basler Aufnahmen

Rheinbrücke, Knaben- und höhere Töchterschule.

Eintritt: Erster Platz 1 Fr. Zweiter Platz 50 Cts.

Schüler und Schülerinnen hiesiger Anstalten zahlen die Hälfte.

Jedermann komme; er wird hochbefriedigt sein. 44908

Im grossen Saale des Stadt Casino

Mittwoch den 14. Oktober, abends 5 bis 6 und 8 bis 9 Uhr

zwei grosse Schluss-Gala-Vorstellungen lebender Photographien 47999

mit dem ächten **Lumière'schen Kinematographen**

Erweitertes Programm unter Mitwirkung von Schreibers Kapelle.

Die lebenden Photographien wie: Militärische Défilé, Reiten mit Hindernissen, Festzug etc. etc., in Begleitung von Musik sind von grossartiger Wirkung.

Eine Reihe neuer Aufnahmen, darunter auch Basler, kommen zur Darstellung.

Anfang präzis 5 Uhr und 8 Uhr abends. Dauer ca. 1 Stunde.

Eintrittspreis: Reservierter Platz Fr. 2.—
Erster » » 1.—
Zweiter » » —.50

Jedermann wird hochbefriedigt sein.

Abb. 6
Erstmals werden Basler Aufnahmen angekündigt.

Am 2. Mai 1908 fand die Eröffnung statt. Versprochen wurden «belehrende, sowie streng dezente dramatische und humoristische Aufnahmen», denn schliesslich besass das Kino das «alleinige Vorführungsrecht . . . des besten Systems sprechender, singender und musizierender Photographien» (BN 1.5.1908). Offenbar eine Neuheit (vermutlich handelte es sich um Filme, die synchron zu Schallplatten gedreht worden waren) (Abb. 16).

Im Laufe der Jahre ging auch hier die Besucherzahl zurück – wieso, kann man leider nur vermuten: Zu wenig attraktives Programm, zu sittenreine Filme, schlechte Geschäftsführung können Gründe gewesen sein. Jedenfalls wurde das Kino am 1. Oktober 1912 an einen Casimir Kabzinski verkauft, und unter dem Datum vom 16.4.13 steht auf dem Dossier kurz und bündig: «Eingegangen Sydler».

Fata Morgana Kleinbasel (ab 1914: Clara-Kino)

Sehr gut hingegen lief das Kino der Brüder Rosenthal. Es herrschte dauernd «grosser Andrang. An Sonn- und Feiertagen mussten Besucher abgewiesen werden» (BN 10.10.1908). So konnten sie schon bald an die Eröffnung eines zweiten Kinos denken. Dieses wurde Fata Morgana Kleinbasel genannt und befand sich an der Ecke Clarastrasse/Claragraben, neben dem Basler Löwenbräu (Abb. 17). Nur acht Monate nach der Eröffnung des ersten Basler Kinos überhaupt meldete ein Inserat stolz «das schönste und grösste Kinematographentheater Basels, eigens zu diesem Zweck erbaut» (BN 9.10.1908). Die Presse war voller Bewunderung: «Nicht etwa ein gemieteter Gasthofsaal oder ein anderer Mietsraum öffnen sich dem Publikum . . ., nein, ein Musterbau» war entstanden, der 300 Plätze aufwies, ausschliesslich in Weiss gehalten und mit «geschmackvollen Bildhauerarbeiten» verschönert war (BN 10.10.1908).

Bis Ende 1913 oder Anfang 1914 erschienen nun die Programme der beiden Fata Morgana gemeinsam. Dann wurde das Kino an J. Engel verkauft, der es in der Folge als Clara-Kino weiterführte. Aber schon vorher hatte Rud. Rosenthal den «American Biograph» übernommen.

Central-Kino

Es wird in den Akten resp. Inseraten zuerst Kinematographen-Theater Hansberger oder auch Zentral-Kino genannt.

Wie der Name sagt, befand es sich im Stadtzentrum, an der Falknerstrasse 19/ Weisse Gasse 6. Innerhalb eines Jahres waren also sechs Kinos in Basel eröffnet worden!

Etwas scheinheilig schildert ein Korrespondent der NZ schon Ende November 1908 einen Spaziergang durch die Falknerstrasse: Dort «fiel uns ein riesengrossen Plakat auf . . . Schon wieder ein neuer Kinomatograph?» Und er fragt rhetorisch, ob «denn überhaupt noch mehr geboten werden (kann), als hier schon geboten wird?» Es kann, denn da entstehe etwas, «was Basel noch nicht gesehen hat». Und da hier «das Vollkommenste und Neueste der Technik» in Sachen Ausstattung herbeigeschafft

werde, dürfte das neue Institut sicher bald «eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt» werden (NZ 29.11.1908). Anzumerken ist, dass das Central kaum 200 Plätze aufgewiesen hat.

Hansberger, schon Besitzer von grossen Theatern in Mülhausen (Mulhouse) und Colmar, wollte aus seinem Kino eine «Bildungsstätte in des Wortes edelster Bedeutung» machen. Alle seine Filme, so kündigte er in einem halbseitigen, also für jene Zeit enorm grossen Kinoinserat an, seien «käuflich erworben» (NZ 20.12.1908). Angepriesen wurden unter anderem das Tonbild «Lohengrins Abschied, gesungen von Karl Jörn, königl. Hof-Opernsänger», oder das «Martyrertum Ludwigs XVII. (sic!) von Frankreich, in wunderbarer Farbenpracht». In einem Leserbrief wurde zu diesem Film lobend vermerkt, man bekomme die Guillotine trotz dem heiklen Thema nie zu sehen. Die Filme wurden – Reminiszenz an die Messebude – in «vier Abteilungen» gezeigt. Ein Jahr später kam das Central wieder ins Gerede: Am 9. Dezember 1909 «gegen 7 Uhr, geriet an der Weissen Gasse der Apparatenraum eines Kinematographen in Brand. Die Apparate und eine Anzahl wertvoller Filme gingen dabei zu Grunde.» Menschen kamen aber keine zu Schaden, und der Betrieb konnte bald wieder aufgenommen werden (NZ 11.12.1909).

Dieses Ereignis wird wohl im Zusammenhang mit einer Anzeige gesehen werden müssen, die etwa eine Woche später im Kantonsblatt erschien. In dieser polizeilichen Bekanntmachung wurde darauf hingewiesen, dass alle kinematographischen Vorführungen in geschlossenen Räumen, ob mit oder ohne Eintrittsgeld, einer Bewilligung bedürften. Diese sei abhängig von feuerpolizeilichen und technischen Gesichtspunkten[58]. Ständige Theater bedurften nach wie vor einer regierungsrätlichen Konzession.

Diese Bekanntmachung veranlasste den Leiter des «Borromäum» und Sonntagsschul-Veranstalter Abbé Joye zur Meldung seines Theaters bei der Polizei. Die Baupolizei beanstandete daraufhin noch im Dezember 1909 sein Lokal punkto Sicherheit, und das Elektrizitätswerk fand im Januar 1910 «die elektrischen Installationen . . . teilweise in sehr schlechtem Zustande». Offenbar waren der Brand im Central, aber auch Brandfälle in anderen Städten, Anlass, es mit den Sicherheitsbestimmungen genauer zu nehmen. Auch im März 1911 scheint man die Kinos in dieser Hinsicht genauer unter die Lupe genommen zu haben – und man wurde fündig:

Beim Fata Morgana Grossbasel werden Umbauten verlangt «wegen in letzter Zeit zahlreichen Brandausbrüchen in Kinematographentheatern . . . Der Betrieb eines Kinematographen würde heute in diesem Lokal nicht mehr gestattet.»

Möglicherweise war dies der Anstoss zum Umbau des Fata Morgana Grossbasel im gleichen Herbst.

Auch das Baslerhof-Theater (American Bio) wurde beanstandet. Es wurde «in einem Zustand angetroffen, der in Bezug auf Feuergefährlichkeit jeglicher Beschreibung spottet . . . Gänge waren mit Stühlen verstellt . . ., das Geräuschhaus aus lauter Papier . . ., der Feuerlöschapparat nicht einmal gefüllt . . .» Es wurde deshalb vorübergehend bis zum 8. April geschlossen[59].

Der «Basler Hof» = American Biograph

Hinter dem renommierten Hotel «Basler Hof» an der Clarastrasse 38, parallel zum Clarahofweg, stand seit 1908 ein grosser Saalbau, wo Variétévorstellungen abgehalten wurden. Schon seit dem 26. Dezember 1908 fanden dort täglich Filmvorführungen als Nachmittagsvorstellungen statt. Die Filmprogramme waren speziell «dem Gemüt der Jugend angepasst, so dass sie nur zur Belehrung und Erheiterung dienen können» (NZ 23.12.1908). 1910 ersuchte J. Kaller, Besitzer eines Hutbazars, um eine Betriebsbewilligung. Er wollte den Saal offenbar zu einem eigentlichen Kino umfunktionieren. Der Sachbearbeiter Polizeileutnant Bloch war dagegen, denn der Baslerhof-Wirt Türke besass schon eine Konzession für das Variété im gleichen Saal. Türke brachte die Sache auf den Punkt: Im Saal gab es eben «bisher Variété mit Kinematographenvorstellungen . . ., und in Zukunft Kinematographenvorstellungen mit Variété, wie es in neuester Zeit in grösseren Städten gehalten wird» (Variété mit Kino gab es übrigens auch im «Cardinal»). Kaller und Türke erhielten Recht, das Kino wurde am 11. Juni 1910 eröffnet und erhielt den Namen «American Biograph» oder kurz «Bio» (Abb. 18). Kaller verzichtete schon nach einem Monat auf seine Konzession, sein Nachfolger J. Singer – später in der Fata Morgana AG – bemühte sich sehr, «Basels grösstes Lichtspielhaus», mit immerhin 440 Plätzen, zu beleben. Auf einem noch erhaltenen Handzettel versprach er ein «eigenes brillantes Künstler-Orchester», lockte mit «Rauchfreiheit» und setzte auch schon Werbung im Kino ein: Er bot die Möglichkeit, mit Lichtbildern auf der Leinwand Reklame zu machen[60].

1912 ging die Konzession an die Firma Fata Morgana über, welche nach etwa zwei Jahren, in der ersten Hälfte 1914, auf das Fata Morgana Kleinbasel verzichtete. Vom Herbst 1915 an sind keine Inserate des American Bio mehr auszumachen, obwohl das Kino sowohl im Adressbuch als auch in einer Eingabe der Kinobesitzer zum Filmgesetz am 26.6.1916 aufgeführt wird. 1919 wurde seitens des Kantons, des neuen Besitzers der Liegenschaft, der Vertrag gekündigt. Eine Polizeikaserne bedeutete das Ende für den American Biograph.

Der Greifen-Kinematograph

befand sich an der Greifengasse 18, Ecke Utengasse. Er wurde am 29. Oktober 1910 eröffnet (NZ 29.10.1910). Schon 1911 spannte er mit dem Central zusammen, und 1916 gehörten Greifen, Central und Odeon einer Firma Zubler[61].

Der Royal-Kinematograph

am Steinentorberg 2 (an der Heuwaage) wurde am 30. September 1911 eröffnet (NZ 30.9.1911). Direktor war A. Probst, der vorher schon die Kinos Central und Greifen betreut hatte[62]. 1913 wurde der Besitzer des «Apollo» in Zürich neuer Konzessionär; doch stand das Royal nicht unter einem guten Stern. Wegen schlechten Geschäftsgangs wurde es von April bis August 1915 geschlossen. Darauf wechselte innerhalb von wenigen Monaten die Leitung dreimal. Im März 1916 war das Royal offenbar mit dem

Abb. 7
Aus dem Film «Mittlere Rheinbrücke» von 1896. Interessiert schaut sich der Knabe den ungewöhnlichen Aufnahmeapparat an.

Central verkuppelt, aber bald schloss es definitiv: Im Juni taucht es in der Eingabe der Kinobesitzer zum Kinogesetz nicht mehr auf[63].

Lichtspiele Cardinal-Theater

In der Liegenschaft Freie Strasse 36 befand sich, vielleicht seit der Konzilszeit, eine Brauerei. Nach ihrer Verlegung wurde 1891 ein Konzertsaal errichtet, der 1900 in ein Variété umgewandelt wurde. Direktor war Karl Küchlin, der später sein eigenes Etablissement eröffnete. Er zeigte schon 1903 Filme als Schlussnummer des Variétéprogramms.

1911 beabsichtigte die Besitzerin, eben die Bierbrauerei Cardinal, welcher der Saal bis 1919 gehörte, diesen zu einem Kino mit Variété umzubauen, ähnlich wie im Basler Hof[64]. Der Eingang befand sich an der Falknerstrasse 7 (Abb. 19). Im folgenden Jahr lässt sich die Benutzung als Kino nachweisen (NZ 17.10.1912). Der Direktor F. Lorenz

scheint besonders grosses Gewicht auf die musikalische Begleitung gelegt zu haben. Möglicherweise spielte das Orchester auch noch im Variété eine gewisse Rolle (Abb. 20).

Ab 9. Oktober 1919 heisst das Kino Alhambra, nach der Übernahme durch die Compagnie Générale du Cinématographe Genf (BN 3.12.1919).

Odeon

An der Steinenvorstadt 67, wo heute das Kino Eldorado steht, gab es seit 1914 das Kino Odeon mit etwa 220 Plätzen. Eigentümer war E. Wittlin[65]. Bald schon kam es unter die Fittiche der Zubler AG. 1921 erhielt es den Namen Eldorado (Abb. 21).

Geplant – nie gebaut

Anfang 1909 beabsichtigte ein gewisser Ulrich v. Beckerath die Eröffnung eines Kinos und erkundigte sich nach den Bedingungen. Das Polizeidepartement antwortete eher unwirsch, es seien hier «bereits fünf solcher Unternehmen in Betrieb» und von einem Bedürfnis nach weiteren könne nicht gesprochen werden. (Woher kam plötzlich diese Bedürfnisklausel?) Beckerath liess sich nicht abwimmeln. Höflich, aber bestimmt teilte er dem Polizeidepartement mit, er habe sich persönlich überzeugt, dass die Kinematographentheater «nicht nur andauernd gut besucht, sondern zum Teil sogar stark überfüllt» seien. Sein Kino gedenke er an der Spalenvorstadt 5 zu errichten. Daraufhin gab das Polizeidepartement klein bei und teilte ihm die baupolizeilichen Bedingungen mit. Aber damit hatte sich die Sache auch schon erledigt.

Am Ende des gleichen Jahres wollte ein gewisser A. Reith an der Elsässerstrasse 11, im Restaurant Baumgartner, einen Kinematographen aufstellen. Wie bei allen anderen Bewerbern wurde zuerst sein Leumund geprüft. Das hatte oft Erkundigungen bei ausländischen Amtsstellen zur Folge, auch im Falle von Reith. Obwohl er «Mitwisser beim Schmuggel von Uhrenschalen» gewesen war, teilte man ihm die Bedingungen mit. Aber schon im Februar 1910 schlug Reith eine andere Liegenschaft vor: die Greifengasse 28. «Ungeeignet», fand die Polizei. So verlief auch dieses Projekt im Sande[66].

5. Kinos im Wandel (1907–1916)

Nicht nur in unserer Stadt, sondern auch in anderen Schweizer Städten und im Ausland schossen von 1907 bis zum 1. Weltkrieg die Kinos aus dem Boden. Allein in Berlin gab es um 1912 etwa 300 Kinos[67]. Sie alle verkauften eine Ware: den Film. Und das Filmwesen blieb nicht stehen. Technisch gab es laufend Verbesserungen, inhaltlich gab es Anpassungen, nämlich an den sich immer klarer herauskristallisierenden Geschmack des Publikums. Der wurde natürlich nicht von Basel bestimmt, sondern in den Grossstädten. Von dort erreichten die neuen Formen – oft mit Verzögerung

(Tonfilm zum Beispiel) – die «Provinz». Die Neuerungen verlangten aber oft eine Änderung der Aufführungspraxis – auch in Basel.

Das Filmangebot

Kinema
Viele Kinematographen/Haben sich jetzt eingestellt.
Zeigen unserm Volk, dem braven/Eine wandlungsreiche Welt.

Um den Globus ohne Rasten/Führt der Flimmerfilm uns hin,
Und dazu ein Klimperkasten/Klimpert schöne Melodien.

Ferne Länder zwinkern, schimmern/Ja im Mittelmeer sogar
Deutsche Majestäten flimmern/Hoheitsvoll und unnahbar.

Was die Könige verrichten,/Was in Hütten wird getan,
Hintertreppenrührgeschichten/Blinzeln wir ergriffen an.

Nachts sodann in Tränenlaugen,/Flimmermüde liegt man da
Mit total entzundnen Augen/Und verflucht das Kinema.[68]

Der Basler Lokalpoet Dominik Müller[69] drückt in vereinfachter, «verdichteter» Form aus, was man im Kino suchte, nämlich die Welt horizontal: um den Globus, ferne Länder – und vertikal: von den Majestäten bis zu den Hütten der Armen. Und last but not least: Hintertreppenrührgeschichten. Was der offenbar eifrige Kinogänger Dominik Müller in einem der damals (Mai 1908) vier Basler Kinos feststellte, bestätigten deren Anzeigen in den Tageszeitungen.

Die allererste Ankündigung des Fata Morgana nimmt die wichtigen Elemente programmatisch vorweg: «Unterhaltend! Belehrend! Humoristisch! Phantastisch!» (BN 24.12.1907). Das unterhaltende Element wird verdeutlicht in einem späteren Inserat:

«Das Kind der Schiffsleute	Ergreifendes Drama . . .
Die Tochter des Holzhauers	Tief erschütterndes Drama . . .
Der schönste Tag des Lebens	Rührende Darstellung aus dem Leben eines 14jährigen Mädchens» (BN 8.11.1908).

Ganz unverblümt wird für sie geworben, die «Hintertreppenrührgeschichten». Daneben: viel Ulkiges, Schnurren, Possen, Grotesken, Burlesken, Lachfilme, Spektakelstücke, Humoristisches – alles Ausdrücke aus demselben Inserat. Ferner aus der grossen weiten Welt: «Die Krabbenfischerin (mit prachtvollen Küstenbildern und Brandungsscenerien), Wassersport in Paris, Die letzte grosse Überschwemmung in Moskau».

Was bekam man in den Basler Kinos im Laufe der Jahre sonst noch zu sehen? Hier ein notgedrungen äusserst geraffter Querschnitt:

1909 Napoleon (für Schüler geeignet)
Die tote Hand (Kunstfilm)

1910	Untersuchungen des menschlichen Magens durch Röntgenstrahlen	
	Die Macht der Erinnerung	
	Die weisse Sklavin[70]	
1911	Madame Sans-Gêne	
	Sündige Liebe	
	Zigomar, der Verbrecherkönig von Paris	
1912	Der Graf von Monte-Christo	
	«!!Schreckensqual!!»	
	Hexenfeuer	Hauptrolle: Miss Saharet[71] (Abb. 22)
1913	Ihr guter Ruf	Hauptrolle: Henny Porten
	Cleopatra	Hauptrolle: Helen Gardner
	Quo Vadis	
	Richard Wagner	mit Giuseppe Becce
1914	Fantomas	
	Zapatas Bande	(mit Asta Nielsen)
	Die Sünden der Väter	(mit Asta Nielsen)
1915	Die gefoppte Tante[72]	
	Cabiria	
	Das Kind der Sünde	(mit Lyda Borelli)[73]
1916	Die Liebe vom Zigeuner stammt	
	Polnisch Blut	(Dänischer Kunstfilm)
	Die Zerstörung von Karthago	

Neben einem Hauptfilm, der von etwa 1912 an im Zentrum des Programms und damit auch der Werbung steht, gibt es aber auch noch 1916 eine ganze Reihe weiterer Filme: «Humoresken, Naturaufnahmen und Kriegsbilder, schmücken das übrige Programm» (Vw 1.11.1916).

Veränderungen

Im Jahre 1913 legte Dominik Müller den Lesern des «Samstag» (19.4.1913) eine modifizierte und erweiterte Fassung des Gedichts von 1908 vor. Nur fünf Jahre lagen dazwischen, aber fünf Jahre, in denen sich in Basel die Zahl der Kinos verdoppelt hatte. Das Gedicht Müllers heisst jetzt bezeichnenderweise nicht mehr «Kinema», sondern «Kino». Sein Untertitel: «Versfilm in 6 Abteilungen».

Diese Modernisierung des Vokabulars ist auch sonst wahrzunehmen. Aus dem «Kinematographentheater» (Fata Morgana), dem «Kinematographischen Institut» (Welt-Kinematograph) von 1908 waren die «Lichtspiele» (Cardinal), das «Lichtspielhaus» (Central), die «Modernen Lichtschauspiele» (Odeon) geworden.

Die «lebenden Photographien» oder «Bilder» wurden durch Ausdrücke wie «Films», «Filme», «Kunstfilm», «Filmdrama» ersetzt. Auch die Länge der Filme hat sich geändert. 1908 mass ein Hauptfilm vielleicht 80 Meter (NZ 16.6.1932), mit 120

Abb. 8
An der Herbstmesse 1905 (?) gastierte im Stadtkasino nebenan Philipp Leilich.

Metern war er schon ein «Grossfilm» (BN 5.2.1943). In seinem ersten Programm Ende 1907 verhiess das Fata Morgana «1500 m Ansichten und Scenen» (BN 24.12.1907) – das waren etwa 1½ Stunden Spieldauer (NZ 1.11.1908). Mme Sans-Gêne (1911) allein dauerte ca. eine Stunde (NZ 23.12.1911), der «Graf von Monte-Christo» (1912) 65 Minuten, «Cleopatra» (1913) bereits über 1½ Stunden und der im gleichen Jahr aufgeführte Film «Quo Vadis» 2½ Stunden (Abb. 23). Gleich lang war «Cabiria» (Vw 16.11.1915). Ein Monsterfilm von 3 Stunden Länge war der «Richard-Wagner»-Film, zum 100. Geburtstag des Komponisten entstanden (NZ 23.5.1913).

Auch Dominik Müller geht in seinem zweiten Gedicht auf diese Veränderungen ein. Aus den «Hintertreppenrührgeschichten» werden neu die «Detektiv- und Rührgeschichten». Die findet Müller nun allerdings «fratzenhaft und freudeleer», einen «schauderösen Schund», aber auch Sinnbild der «gottverlassenen Lebenshast». Hier spiegelt sich auch deutlich ein Wandel in der Einstellung Müllers zum Kino wider: Was er fünf Jahre zuvor noch mit gutmütigem Spott nur wegen seiner Flimmerei getadelt hatte, löst in ihm 1913 offenbar ernstliche Bedenken aus. Tatsächlich unterstützen schon die wenigen aufgezählten Filmtitel Müllers Feststellungen. Was sich bis etwa 1910 als «belehrend-phantastisch-humoristisch» etikettieren lässt, wird verdrängt durch «Dramen», mit «sex» oder «action» gepfeffert. Dies waren die Ingredienzien, welche die Leute ins Kino lockten. Im Unterschied zu heute: ins Opernhafte gesteigert.

Der Stummfilm war nicht stumm

Wer glaubt, die Vorführungen der Stummfilmzeit hätten sich in andächtiger Stille, ähnlich wie im Kirchenraum, abgespielt, sieht sich alsbald getäuscht. Stumm war allenfalls das Publikum. Es riss vor Staunen Augen und Ohren auf.

Die Musikkulisse

Schon in den Anfängen des Kinos war den Unternehmern klar, dass die Wirkung eines Films durch einen Klangteppich ganz beträchtlich gesteigert werden konnte. 1896, im Casinosaal, wurde schon ein kleines Orchester angekündigt, und auch später wird wohl meist Musik mit im Spiel gewesen sein: ein einzelner Klavierspieler, ein Trio, ein kleines Orchester oder ein Phonograph[74]. Diese Regel wird durch die Aufführungspraxis in Basel bestätigt. Die Stummfilmzeit – sie ging erst 1927 mit dem «Jazz Singer» zu Ende, in Basel mit «Showboat» am 13. August 1929 im Capitol – ist ohne akustische Untermalung gar nicht zu verstehen. Viele Szenen, die uns heute langfädig in ihrer endlosen Gefühlsseligkeit vorkommen, fanden mit dem passenden Musikstück wohl dankbare Aufnahme. Wir kennen auch Stummfilme, für die genaue musikalische Anweisungen (was bei welcher Szene zu spielen sei) gleich mitgeliefert wurden oder sogar eine eigene Musik komponiert worden ist[75].

Über die erste Vorstellung im Fata Morgana wird berichtet: «Die musikalische Einrahmung der Bilder besorgt ein Maestro des Klaviers, ein italienischer Künst-

ler . . .» (BN 24.12.1907). Später waren im gleichen Kino etwa drei Musiker am Werk, unter ihnen oft Robert Rosenthal, der sehr gut Geige spielte[76]. Auch in der Kleinbasler Filiale wirkte ein kleines Orchester, nach Bedarf – bei Rührstücken – durch Harmonium verstärkt (BN 8.11.1908).

Zu Beginn der Kino-Aera erfreuten sich dazu die sog. Tonbilder grosser Beliebtheit, eine Kombination von Filmaufnahmen und Phonograph, welche synchron gekoppelt waren, so. z.B. im Welt-Kinematograph: «Als Neuheit bringt die Firma sprechende, singende und musizierende Photographien zur Vorführung, und es ist den Besuchern ermöglicht, bedeutende Sänger und Sängerinnen, Instrumental-Virtuosen sowie die besten Orchester und Kapellen zu hören und im lebenden Bild zu sehen.» (BN 1.5.1908).

Gleichzeitig war im Tonbild-Theater «Caruso, der beste Tenorsänger der Welt» zu sehen. Caruso vor der Kamera? Kaum – eher so: Vater Porten und Tochter Henny sangen zu den Klängen einer Caruso-Grammophonplatte mit der entsprechenden Mimik und Gestik. Aufgenommen wurden solche Tonbilder bei Messter in Berlin[77]. Fast alle Kinos der Frühzeit brachten solche Tonbilder in ihrem Programm.

Doch zurück zur musikalischen Eigenleistung.

1911 preist das American Bio sein «eigenes brillantes Künstler-Orchester»[78]. Im Central werden die Bilder «durch erstklassiges Orchester musikalisch illustriert» (NZ 23.12.1911). Im Cardinal, in dessen Inseraten Direktor und Dirigent auf gleicher Stufe erscheinen, legt man «der sinngemässen musikalischen Begleitung . . . grossen Wert» bei (NZ 18.10.1913). Im Richard Wagner-Film spielte gar ein 20 Mann-Orchester wagnerähnliche Melodien des Hauptdarstellers Becce, eines Filmkomponisten[79].

1915 schliesslich, Cabiria: Im Fata Morgana brachte ein «verstärktes Orchester eigens komponierte Musik» zu Gehör (Vw 18.11.1915).

Geräusche

«Natürliche Geräusche» verspricht das Tonbild-Theater schon in seinem ersten Inserat (BN 5.5.1908). Offenbar schien eine Musikbegleitung allein dem Publikum nicht zu genügen – Donnergrollen, Vogelpfiffe, Revolverschüsse, Motorenlärm wollten auch akustisch erlebt sein. Die Erzeugung dieses Tonteppichs fand vor oder hinter der Leinwand statt, im Fata Morgana Grossbasel z.B. im eigens eingerichteten «Geräuschraum», dessen Volumen (6 m^3) 1916 sogar als Vorschrift ins neue Filmgesetz aufgenommen wurde[80]. Der Wunsch des Publikums ist früh zu registrieren: «Auf allg. Verlangen unserer verehrl. Besucher wird in nächster Zeit die Geräuschimitation zu den Bildern eingeführt», verheisst der Welt-Kinematograph (NZ 7.11.1908). Und im Central lobt die NZ die «täuschend ähnliche Geräuschimitation zu den Bildern» (6.12.1908). Im Borromäum stellte Abbé Joye einige Schüler hinter die Leinwand, «wo sie mit Musikinstrumenten und Lärmwerkzeugen den Film bei der Vorführung direkt zu vertonen hatten»[81].

Allerdings war nicht jedermann vom Lärm entzückt.

Schon drei Tage nach der Eröffnung des Fata Morgana Kleinbasel reklamierten Besitzerin und Bewohner der Nachbarhäuser am Claragraben bei der Polizei: «Hauseinstürze und alle möglichen anderen Getöse . . . werden hier mit einer derart kräftigen Natürlichkeit hervorgebracht . . .», dass sie sogar in entlegenen Zimmern bemerkbar seien. Die Klägerin befürchtete den Auszug ihrer Mieter und legte einen Brief an L. Rosenthal bei, welchem die Aufstellung einer «kräftig wirkenden Starktonmaschine» vorgeworfen wurde. Nach einer Prüfung des Sachverhaltes – an sechs Abenden wurden Polizisten in die Wohnungen der reklamierenden Hausbewohner plaziert – gestattete das Polizeidepartement dem Kino nur Klaviermusik, abgesehen von Ausnahmen, und untersagte demzufolge Maschinen, Trommeln und Trompeten[82].

Der Filmerklärer

In der Stummfilmzeit, vermutlich bis die längeren Filme aufkamen, war es üblich, die Filme nicht nur mit Musik und Geräuschen zu beleben, sondern auch zu erklären. «Sämtliche Bilder werden erklärt», versprach das Tonbild-Theater seinen Besuchern (BN 5.5.1908), und noch 1913, als das Royal «vier grosse Dramen» zeigte, heisst es im Inserat (NZ 22.5.1913): «Die Dramen werden alle künstlerisch erklärt. Fragen Sie die Leute, welche die Erklär. schon geh. haben» (Abkürzungen im Original). Trotzdem scheint sich der Erklärer um diese Zeit erübrigt zu haben. Darauf weisen die ausführlichen Inhaltsangaben in den Inseraten und auf den Handzetteln hin. Ein Beispiel aus einem Inserat:

S 1 (Mimisches Schauspiel in drei Akten)

1. Akt. Auf dem Luftschiff/Die Katastrophe/Gertrud von Baldini, heimlich verlobt/Die Reise nach Kopenhagen/Beim Erfinder Johnson/Auf Adlersholm usw. (Vw 11.12.1913)

Auf dem Handzettel für «Kümmere dich um Amelie» umfasst die Beschreibung des Handlungsablaufs 3–4 Seiten, eng bedruckt. Möglicherweise haben die Erklärungen – ob «künstlerisch» oder nicht – den Filmgenuss nur beeinträchtigt, vor allem als um 1912 Filme immer häufiger von einzelnen Darstellern und, viel wichtiger, Darstellerinnen getragen wurden. Die notwendigen Texte waren nun als Zwischentitel eingefügt. Aber Klavier- oder Orchesterbegleitung gab es weiter.

Im Basler Kinogewerbe als Ausrufer, später als Erklärer beschäftigt war Hans Korger. Leider hat er uns über diese Tätigkeiten keine Aufzeichnungen hinterlassen. Aber wenigstens berichtet er uns über die Hierarchie und die Löhne im Kinogewerbe. An der Spitze, «hoch erhaben über die Andern», stand der Musiker, ihm folgte der Operateur, der mit 35–40 Franken pro Woche «nicht gerade fürstlich» entlöhnt wurde. Dann kam der Erklärer, der «auf jedem Gebiet einigermassen beschlagen» sein musste, und schliesslich der Geräuschmacher, der 25–30 Franken erhielt[83].

Namentlich kennen wir noch zwei weitere Erklärer in Basel: den schon erwähnten Richard Rosenthal im Fata Morgana und, in bleibender Erinnerung vieler, Abbé Joye,

Abb. 9
Zwei Konkurrenten: Leilich und Praiss inserieren an der Herbstmesse 1906.

der beim Auftauchen eines küssenden Liebespaars auf der Leinwand in den Saal gerufen haben soll: «Schaut, Kinder, wie Bruder und Schwester sich innig lieben!»

Se non e vero . . .

Existenzprobleme

Andere Unterhaltungsangebote

Von 1888 bis 1916 nahm die Bevölkerung Basels um 60 000 zu, 1898 wurde die 100 000-Grenze überschritten[84]. Es ist wohl diesem rasanten Zuwachs an Einwohnern zu verdanken, dass die Kinos in Basel im allgemeinen florierten, dass anderseits aber die anderen Unterhaltungsstätten die Abwanderung eines Teils des Publikums nicht allzu stark zu spüren bekamen. Am wenigsten merkten die neue Konkurrenz wohl die Veranstalter der ernsten Musik, hingegen schienen die Variétés (Basler Hof, Cardinal) eher Schwierigkeiten zu bekunden. Beide wurden bekanntlich noch vor 1916 zu Kinos – allerdings gab es dann neu das Küchlin-Theater. Auch das private Bömly-Theater sollte sich, trotz Anpassung an den Massengeschmack (mit Produktionen wie z.B. Tangoprinzessin, Farmermädchen) nicht mehr lange halten. Schliesslich klagte auch das Stadttheater über Zuschauerschwund und forderte Erhöhung der staatlichen Subventionen. Bezeichnenderweise war das neue Medium schon für die Bühne thematisiert worden: «Filmzauber» hiess eine Posse mit Gesang, welche 1913 im Bömly-Theater und ein Jahr später im Stadtheater über die Bretter ging: Eine exzentrische filmverrückte Geheimratstochter (Hosenrolle) wirkt in Filmaufnahmen mit und debütiert als Filmtragödin. In einer Szene sieht man die Dreharbeiten zu einer Episode der Völkerschlacht von Leipzig mit Napoleon (BN 3.3.1914). Dass dem Theater die Konkurrenz des Kinos zu schaffen machte, bezeugt auch ein Sketch von Dominik Müller, in dem das Theater den Kadi bittet, das Kino

«. . . Z'verglopfe, ass es gnueg bikäm
Und niemeh sich hie bligge liess,
Will mi am Aend sunscht Niemer bsuecht
Und alles goht zue Däre! Verfluecht!»[85].

Konkurrenzkampf

Neben einem überzeugenden Filmangebot, einem «first class programm»[86], auf welches er kaum Einfluss nehmen konnte, musste ein Unternehmer vor allem drei Faktoren berücksichtigen, um die Kunden in sein Etablissement zu locken: die Einrichtung, die Preisgestaltung und die Werbung.

Der Komfort

Man darf sich unter den ersten Kinos natürlich noch nicht die repräsentativen Gebäude der zwanziger Jahre (Capitol, Alhambra, Palermo z.B.) vorstellen. Sie befanden sich ja meist in den umgebauten Erdgeschossen schon bestehender Häuser.

Das Platzangebot schwankte zwischen etwa 200–450 Sitzen. Doch im Innenausbau gab man sich alle erdenkliche Mühe, damit sich die Gäste wohl fühlten. Behaglichkeit war gross geschrieben. Schon 1908, beim neuen Fata Morgana Kleinbasel, lobten die BN den «Musterbau» mit seinen «geschmackvollen Bildhauerarbeiten» (BN 10.10.1908). Auch beim Central glaubte man, mehr könne gar nicht mehr geboten werden (NZ 29.11.1908). Ein «Eingesandt» der NZ überfloss von Lob für die «hochfeine, ruhige und wohltuende Ausstattung . . . die glückliche Farbenzusammenstellung, die vornehmen Stofftapeten . . . die warmen Töne des elektrischen Glühlichts» im Kinosaal. Alles erziele «beim Besucher ein überaus behagliches Gefühl». Ein Leserbrief in der gleichen Nummer wünschte die «Beseitigung der Hutplage». Man solle die werten Damen zum Ablegen ihrer Kopfbedeckungen bringen – sonst setzen «wir Männer der Hutplage die Rauchplage gegenüber . . . Also bitte, Remedur!» (NZ 25.12.1908).

«Gut erwärmt und ventiliert» war das Fata Morgana Grossbasel im Dezember 1907. «Der Saal ist sehr kühl und gut ventiliert», hiess es beim gleichen Kino im Juni 1915. Dass dort auf dem Balkon Rauchen gestattet war, kam vielen Besuchern entgegen. Mit «Rauchfreiheit» lockte auch der American Bio[87].

Zum Komfort trug auch die Aufstellung von Automaten für Schokolade und andere Süssigkeiten bei[88].

Aber der Hauptvorteil der Kinos gegenüber den anderen Unterhaltungsstätten war, abgesehen vom Eintrittspreis, die Öffnungszeit. Die von der Polizei erlaubte Spielzeit dauerte von 3 bis 11 Uhr. Musik war bis halb elf Uhr gestattet[89]. Besonders wichtig: Man hatte «Zutritt fortwährend» (Vw 5.12.1913), wie grundsätzlich noch heute. Dies galt auch, als um 1912 einzelne Filme eine, zwei Stunden oder sogar länger dauerten. Allerdings wurde dann, z.B. vom Fata Morgana, wenigstens der Beginn der letzten Vorstellung angegeben, 8½ oder 9 Uhr. Entsprechend dauerte nun eine Vorstellung länger, jedenfalls nicht nur wie 1908 eine oder anderthalb Stunden.

Die Preisgestaltung

Dass sich das Stadtheater vermehrt dem Konkurrenzdruck der Kinos ausgesetzt sah, lag natürlich nicht zuletzt am Eintrittspreis. 1904 bezahlte man für die «Fledermaus» zwischen 80 Rappen und 7 Franken, 1912 bewegten sich die – günstigeren – Schauspielpreise zwischen 60 Rappen und 6 Franken, wobei man aber für einen einigermassen guten Platz (2. Rang A) 2 Franken rechnen musste[90].

Im Fata Morgana kostete 1908 der erste Platz einen Franken, der zweite 60 Rappen und der dritte 40 Rappen. Im Walhalla zahlte man für den besten Platz nur 80 Rappen, im Central allerdings Fr. 1.50. Beide hatten aber auch Plätze für 60 und 40 Rappen. Da Kinder die Hälfte bezahlten, konnten sie für 20 Rappen schon ins Kino gehen – und das taten sie auch eifrig! Im übrigen gab es Ermässigungen für Vereine, Gewerkschaften und Militär. Der Welt-Kinematograph offerierte auch schon Abonnements, das Tonbild-Theater Familienreduktionen. Das Walhalla gab sich sozial. In seinem Bewilli-

gungsgesuch wies der Inhaber darauf hin, dass er die Preise so angesetzt habe, «dass es auch einem weniger Bemittelten ermöglicht ist», sein Kino zu besuchen[91].

Bei grösseren Filmen (Cabiria, Richard Wagner) betrug der Eintritt einen bis drei Franken; auch zahlte man am Abend mehr als am Nachmittag, am Sonntag mehr als an Werktagen.

Als es dem Royal schon schlecht ging, Ende 1915, senkte es wochentags die Preise massiv: «50 - 40 - 20 Rappen» stand fettgedruckt im Inserat. Zur gleichen Zeit mussten die anderen Kinos bekanntgeben, dass die Preisermässigungen für gewisse Vereine und Personen «infolge der ernormen Verteuerung der Kino-Films» aufgehoben werden müssten[92].

Die Werbung

Geworben wurde vor allem in *Inseraten* in den Tageszeitungen (Abb. 24). Diese Inserate waren zu Beginn noch sehr bescheiden, was die Grösse anbetrifft; sie wurden später umfangreicher, sogar eine Achtel- bis eine Viertelseite. Bevorzugt annonciert wurde in der NZ (Schnitt: 12mal in zehn Tagen), am wenigsten in den BN (1mal). Das BV erhielt 3, der Vw 8 Inserate, was doch Schlüsse auf die Herkunft des Publikums zulässt: grob gesagt, wurde die Schicht der Angestellten und Arbeiter angesprochen[93]. Inserate für Kinos erschienen auch im Kantonsblatt. Als Fritz Mangold Vorsteher des Erziehungsdepartements geworden war, beantragte er im Regierungsrat Abweisung solcher Annoncen, «um die Auswüchse des Kinowesens zu bekämpfen». Aber das verantwortliche Departement des Innern zeigte kein Musikgehör[94].

Neben den Inseraten finden sich im Lokalteil dieser Zeitungen häufig Hinweise propagandistischen Charakters für die in den Inseraten angepriesenen Filme. Anscheinend erwarb man sich mit dem Inserat das Recht auf ein *«Eing., Mitg. oder Korr.»* - und davon wurde (nicht nur von den Kinos) eifrig Gebrauch gemacht.

Ein weiterer, offenbar sehr beliebter Werbeträger war der *Handzettel* (Abb. 25). Nur ganz wenige davon haben sich in den Akten erhalten, als Beleg für fragwürdige Filme. Solche Reklameblätter wurden an den Kinoeingängen verteilt, nicht nur an Besucher, sondern auch an Passanten, von denen natürlich die meisten die Zettel gleich wieder wegwarfen - nicht zur Freude des Baudepartementes, Abteilung Strassenreinigung. In einem Brief ans Polizeiinspektorat beklagt sich das Baudepartement über diesen Unfug, der «zur Kalamität wird». Der Vorsteher des Polizeidepartements erwiderte, es sei nicht opportun, die Passanten, das Publikum deswegen zu strafen, denn «die Polizei wäre dessen Hass noch mehr ausgesetzt»[95]. So verbot er denn, mit Berufung auf den Paragraphen 18 der «Concessionserteilung», nur das Verteilen der Zettel auf der Strasse.

Zwei Monate später wurde ein 13jähriger Knabe beim Verteilen von Zetteln («Die Revolution in Persien») an der Freien Strasse und am Marktplatz erwischt und der Weltkinematograph als Auftraggeber verwarnt. Viel später, 1912, wurden nochmals zwei Portiers verklagt. Diese behaupteten aber, die Passanten hätten die von ihnen

Abb. 10
Warum wohl bekam dieser fliegende Kinematograph die Form einer Moschee?

weggeworfenen Zettel an der Kasse verlangt, so dass sie zum grossen Ärger des verzeigenden Polizisten freigesprochen wurden.

Daneben gab es als weitere Werbeträger wahrscheinlich noch *Grossplakate* an Plakatsäulen oder -wänden und sogar *Reklamewagen* (der Allg. Plakat-Gesellschaft): In einem Brief vom 26.6.1911 zeigte sich R. Rosenthal erstaunt, dass ein solcher Wagen nicht mehr in der Stadt zirkulieren dürfe[96]. Die *Sprache* vor allem der Kinoinserate entspricht den Gebräuchen für Inseratentexte nach 1900 überhaupt: breiter und weitschweifiger, auch farbiger als heute. Immer etwas umständlich. Blumige Adjektive schmücken die Substantive: «hochdramatische Episode», «tiefergreifendes Lebensbild», «farbenprächtiger Kunstfilm». Oft setzt man die Adjektive in den Superlativ: das Programm ist eines «der interessantesten und schönsten», eine Geschichte spielt «im tiefsten Sumpf der Grossstadt sowie in den höchsten Gesellschaftskreisen»; im übrigen zeigt man fast immer ein «Sensationsprogramm». Und wenn die Superlative, selten genug, einmal ausgehen, stapelt man einfach tief: «Die Bilder sprechen für sich selbst, so dass wir auf marktschreierische Reklame und übertriebene Anpreisungen verzichten können» (NZ 4.9.1910) (Abb. 26).

Filmkritik

Trotz der regelmässigen Inseratenaufträge wurde der Film im redaktionellen Teil der Tageszeitungen nur selten zur Kenntnis genommen und dann meist negativ, so dass Dominik Müller der Presse vorwerfen konnte, vorn würde über die Dame Kino geschimpft, hingegen «hinten macht sie dir Reklame und ist deines Geldes froh!»[97].

Zwar gibt es über die Frühzeit des Films, um die Jahrhundertwende, nicht wenige Berichte, doch was damals faszinierte, war das Medium selbst, seine technischen Möglichkeiten, aber nicht die Form, die ästhetische Seite[98].

Auch als Filme regelmässig gezeigt wurden, weil es nun eben ständige Kinos gab, findet sich keine Filmkritik, abgesehen von freundlichen Berichten anlässlich von Kinoeröffnungen. So schickte die NZ, «einer freundlichen Einladung folgend», einen Reporter an die Première des Richard Wagner-Films. Der Mann war ergriffen von der «würdigen, weihevollen Darbietung» und meinte, «für den Darsteller des Richard Wagner ist kein Lob zu hoch gegriffen» (NZ 29.5.1913). Doch ein solcher Bericht ist die Ausnahme. Ob die Journalisten und Redakteure nie ins Kino gegangen sind?

Regelmässige Filmbesprechungen gab es in der Schweiz erstmals 1913 in der «Ähre», dem Organ des Schutzverbandes Schweiz. Schriftsteller, und zwar durch dessen Vorsitzenden, Karl Bleibtreu, einen Filmfan. Sonst aber wurden Filme nur bei der Eröffnung eines neuen Kinos oder bei Sondervorführungen für die Presse besprochen[99].

In Basel war dies, soweit uns bekannt, erstmals bei der Première von Cabiria (Zwischentitel: Gabriele d'Annunzio) der Fall. In den BN vom 20.11.15 wird der Inhalt des Films erzählt und werden literarische Parallelen zu Quo Vadis, einem Buch, das ebenfalls schon verfilmt worden war, gezogen: Maciste etwa entspreche Ursus usw. Aber das sei nebensächlich, denn der Regisseur reisse uns «zu unbedingtem Staunen» hin. Die Initialen dieses ersten Basler Filmkritikers waren: rg. Mit der gleichen Abkürzung sind auch Hinweise im folgenden Jahr gezeichnet, meistens am Sonntag.

Davon abgesehen, haben wir in den Basler Tageszeitungen keine Filmbesprechungen entdeckt.

Rivalitäten

Grosse Empörung herrschte im Herbst 1908 bei der Direktion der beiden Fata Morgana. Offenbar hatte sich das Konkurrenzunternehmen Saxo-Helvetia Filme der Pathé von einem Dritten ausgeliehen, obwohl die Rosenthals die Exklusivrechte für die Pathé-Filme von der Omnia erworben hatten. Also kündigte man gerichtliche Schritte an. Doch noch nicht genug: das Saxo-Helvetia erweckte den Anschein, Filme von Dr. David, dem damals in der Stadt wohlbekannten Basler Afrikaforscher, vorzuführen. Von eben diesem Dr. David war kurz vorher in den BN eine Folge von Schilderungen seiner Erlebnisse erschienen mit dem Titel: «Mit Kinematograph und Büchse in der afrikanischen Wildnis». Die betreffenden «Bilder» hatte er dem Fata Morgana versprochen, das Saxo-Helvetia setzte nun den Film «Goldsucher in der Wüste» kurzerhand mit dem Feuilleton in Verbindung und täuschte so seine Kunden. In zwei

«Erklärungen» stellte darauf die Leitung des Fata Morgana das Geschäftsgebaren der Konkurrenz heftig an den Pranger (BN 1.11.1908). Doch diese gab noch nicht klein bei. Schon eine Woche später versprach sie scheinheilig «neueste Aufnahmen mit dem Kinematographen eines bekannten Forschungsreisenden aus der afrikanischen Wildnis». Zwar sei dieser Film nicht von Pathé, «doch er ist sehr schön, was will man mehr» (NZ 8.11.1908). Wie der Streit schliesslich ausgegangen ist, wissen wir nicht. Aber bekanntlich verschwand das Saxo-Helvetia um die Jahreswende von der Bildfläche.

Im Juni 1910 beklagte sich A. Probst, Vertreter der AG für «Kinimatographie» (sic!) Strassburg, Filiale Basel – vermutlich das Central – über den Welt-Kinematographen. Er sei früher dort Geschäftsführer gewesen und kenne die Verhältnisse ganz genau: Dort stünden lose Stühle herum und die Gänge seien verstopft, besonders am Sonntag. Im Polizeirapport wurde dieser Sachverhalt aber nicht bestätigt. Das Kino sei ja nur schwach besucht[100].

In der Presse finden sich auch einzelne Klagen von Angestellten wegen Kinounternehmer: sie hatten ihre Löhne nicht erhalten, zwischen 5 und 7 Franken pro Tag (NZ 3.12.1913).

Waren einzelne Unternehmer in Zahlungsschwierigkeiten geraten? Möglich wäre es. Sicher liefen während des Krieges die Geschäfte schlechter. Die Grenzgänger blieben aus, die Inflation machte sich bemerkbar.

Kein Wunder, klagten 1916 zwei Geschäftsführer in einer Eingabe zum Filmgesetz, die Rendite sei unsicher, die Jugendlichen würden ausbleiben. Sie sahen es so: «Die fortgesetzte Agitation in Schule, Kirche und Presse gegen das Kino hat . . . Erfolg gehabt.»[101].

Trübe Aussichten . . .